

IN DIESER AUSGABE

Von Brügge bis Nowgorod: Herforder Kaufleute entdecken die Welt

SEITE 2

Die OWL-Hanse: Drei Nachbarn tun sich zusammen

SEITE 3

London fragt nach dem feinen Herforder Tuch

SEITE 5

Max und Moritz kämpfen mit dem Hansewagen

SEITE 6

Die Bibliothek der Familie Elsbach ist zurückgekehrt

SEITE 9

Hansetag: Eintauchen in die Historie auf der OWL-Meile

SEITE 10

Neue HF-Serie: Durchs Küchenfenster auf den Herd geschaut.

SEITE 11

Die Kriegsbilder der Familie Ilsemann

SEITE 13

Bulldog-Batman: Mit Handelsgut nach Herford gekommen.

SEITE 14

Die Sprache der Lippinghauser Fußball-Pioniere

SEITE 15

Zum Titelblatt: Die Miniatur aus dem Herforder Rechtsbuch (14. Jahrhundert) zeigt einen Weisen, auf dessen Spruchband die Eintracht der Bürgerschaft beschworen wird. Der Stadtrat, der sich diese Grundlage gab, bestand wesentlich aus den wohlhabenden Kaufleuten, die in der Hanse aktiv waren.

Die Hanse in Herford

Sonderausgabe zum internationalen Hansetag



Zwischen Brügge und Nowgorod

Kaufleute aus Herford waren im spätmittelalterlichen Hanseraum überall zu finden

VON ROLAND LINDE

Hanse“ und „Hansestadt“ haben bis heute einen guten Klang und stehen für Weltoffenheit, Unternehmergeist und Bürgersinn. Doch überraschenderweise ist über Herford und die Hanse bislang wenig geforscht worden. Welche Rolle Herforder Kaufleute im Hansehandel spielten, ist bislang kaum bekannt.

Die Hanseforschung hat in den vergangenen Jahrzehnten ihre Sicht revidiert. Nicht mehr der Städtebund steht im Mittelpunkt, sondern das Netzwerk niederdeutscher Kaufleute, die im Spätmittelalter den Seehandel zwischen Brügge und Nowgorod dominierten.

Hansestadt wurde eine Stadt nicht durch ein formelles Aufnahmeverfahren. Es gab weder eine Gründung der Hanse noch eine offizielle Mitgliederliste.

Der Namenszusatz „Hansestadt“ ist neuzeitlich. Nicht einmal Lübeck als das inoffizielle „Haupt“ der Hanse hat sich im Mittelalter so bezeichnet.

Von der „dudeschen hense“ war erstmals 1358 die Rede, als Ratsmänner aus verschiedenen niederdeutschen Städten in Lübeck zu einer Art Gipfeltreffen zusammenkamen, um über die Flandernkrise zu sprechen und ein gemeinsames Vorgehen zu vereinbaren. Seitdem fanden jährlich Hansetage an wechselnden Orten und in unterschiedlicher Besetzung statt, an deren Ende jeweils ein Beschluss, ein „Rezess“ stand.

Viele Stadträte wurden dazu regelmäßig eingeladen. Aber es waren immer nur die Städtevertreter, die ein aktuelles Anliegen hatten. So hat Herford nur viermal zwischen 1430 und 1494 an Hansetagen teilgenommen.

Wenn schon das politische Gefüge der Hanse eher informell war, so galt das noch mehr für die Gemeinschaft des „gemeinen copmans“, des „gemeinen Kaufmanns“, wie sich die Hansehändler selbst nannten. Ihre einzigen dauerhaften Institutionen waren die vier großen Kontore oder besser gesagt: Händler-Genossenschaften in Brügge, London, Bergen und Nowgorod sowie einige kleinere Kontore.

Ansonsten war die Hanse ein Netzwerk von Kaufleuten, die durch Geschäftsbeziehungen und Verwandtschaft/Ver Schwägerung miteinander überregional verbunden waren. Und sie waren es, die ihre Heimatorte zu „Hansestädten“



Gerichtssaal: Im Lübecker Rathaus (das Gemälde entstand 1625) wurde über Streitfälle der Hansekaufleute Recht gesprochen. Dort lebten etliche Händler Herforder Herkunft. FOTO: ST.ANNEN-MUSEUM LÜBECK

machten. Weil auch Kaufmänner aus Herford am Hansehandel teilhatten, war Herford eine Hansestadt. Das galt schon, ehe die „Hanse“ unter diesem Namen in Erscheinung trat.

So holte bereits 1295 Lübeck die Zustimmung Herfords und vieler anderer Städte ein, um das für die niederdeutsche Handelsgenossenschaft in Nowgorod zuständige Appellationsgericht vom gotländischen Wisby nach Lübeck zu verlegen.

In den Quellen des Hanseraums begegnen immer wieder Kaufleute namens „van Hervorde“ bzw. lateinisch „de Hervorde“, darunter auch Namensträger in herausgehobe-

meisten nannte man einfach „van Hervorde“, unter ihnen 1317 und 1321 zwei Hinrich van Hervorde. Einer von ihnen ist 1328 als Kürschner nachweisbar, der andere 1336 als Schonenfahrer – er trieb also Handel mit der südschwedischen Provinz Schonen.

Unter den Lübecker Neubürgern begegnen auch mehrere Johannes de Hervorde. Einer von ihnen gründete 1342 eine Handelsgesellschaft mit dem Lübecker Ratsherrn Hinrich Pape. Ein „Conekyn de Hertforum“ findet sich 1347 in einem langen Verzeichnis niederdeutscher Kaufleute, die von König Edward III. beschuldigt

1388 zu den sechs Ältermännern (Vorstehern) des Hansekontors im norwegischen Bergen. Seine Ehefrau war eine geborene van Coesfeld, also ebenfalls westfälischer Herkunft.

Ab 1392 ist schließlich der Lübecker Albert van Hervorde als Ältermann des Hansekontors im flämischen Brügge nachweisbar.

Auch in anderen Städten finden sich solche Namensträger. Der Königsberger Bürger Arnd van Hervorde trieb um 1378 Handel mit dem nordenglischen Kingston upon Hull. Er ist wohl identisch mit Arnold van Hervorde, der 1389 als Vogt die Interessen der preußischen Händler in Schonen vertrat.

Einer der führenden Kaufleute im estnischen Reval (heute Tallinn) war um 1380/90 der Ratsherr Johann van Hervorde. Er führte vor allem Waren aus Flandern nach Estland, darunter Roggen, Salz und Tuch. Aus Nowgorod bezog er russische Pelze. 1389 stiftete er ein Siechenhaus. Der Bürgermeister der preußischen Stadt Elbing, Leffard van Hervorde, zählte 1409/10 zu den Gesandten des Hochmeisters des Deutschen Ordens, die mit Vertretern König Heinrichs IV ein englisch-preußisches Handelsabkommen vorbereiteten. Er war wohl ein naher Angehöriger des Johann van Hervorde, der ab 1379 Elbing auf mehreren Hansetagen vertrat.

Es lassen sich aber auch an-

dere Verbindungen Herfords in den Hanseraum nachweisen. Herforder Bürger treten mehrfach in Lübecker Quellen in Erscheinung, beispielsweise Ratsherr Johannes Dweg (1371). Heleke, die Witwe des Lübecker Bürgers Meynard Vredeland, stammte offensichtlich aus Herford, denn sie bedachte in ihrem Testament von 1361 fast alle geistlichen Institutionen der Stadt. Aber auch Klöstern und Siechenhäusern in Lübeck, Rostock, Schwerin, Wismar, Reval und anderen Orten vermachte sie Geldbeträge.

Ihr Ehemann Meynard bzw. Meyneke van Vredeland hatte 1326 das Lübecker Bürgerrecht erworben und stammte wohl aus dem pommerschen Friedland, heute Miroslawiec. Auch der Lübecker Flandernfahrer Gerd Proyd hatte Beziehungen nach Herford, denn er bedachte 1397 das Spital in Herford; er selbst stammt aber wohl aus Minden.

1344 bestätigte der Herforder Rat auf Anfrage den Amtskollegen in Lübeck, dass Thidemann Lamberti, dem Lübeckische Kriegsknechte zehn Tonnen Hering beschlagnahmt hatten, tatsächlich ein Herforder Bürger sei. Ende des 14. Jahrhunderts bat der Herforder Rat seinerseits die Lübecker Kollegen um Beistand, da für Lübeck bestimmte Herforder Waren in Mülheim beschlagnahmt worden waren. Es dürfte sich um Waren aus dem Rheinland gehandelt haben.

1362 bezeugte der Herforder Rat gegenüber dem Rat zu Rostock, dass ihr Bürger Swarten Wessele und ihre Bürgerin Geze, des Holten Netelers Ehefrau, einem Rostocker Bürger Johann Ribelessen zwölf weiße und sieben gelbe Tuche verkauft hatten und dass Ribelessen die Waren bezahlt hatte. Es seien dieselben Tuche, um die er in Rostock „angesprochen“ worden war, deren Herkunft oder rechtmäßiger Besitz also aus irgendeinem Grunde angefochten worden waren.

1370 schrieb Herfords Rat den Rat in Reval wegen der Ansprüche des Herforder Ratsherrn Arnold Horngesat an dem Nachlasse eines in Reval verstorbenen Soester Bürgers. Und 1379 zahlte „Hinse Lubeke ut Hervorden“ in Reval Zoll für Waren im Wert von stattlichen 2100 Mark lübischer Münze.

Dies alles deutet an, dass Herforder Kaufleute Anteil am Hansehandel hatten und man sich in Herford mit gutem Grund an die Hansezugehörigkeit im Spätmittelalter erinnern kann.

Lübeck bekommt viele Neubürger aus Herford

nen Positionen. Meist wird es sich dabei um Herkunftsbezeichnungen handeln, gelegentlich um ererbte Familiennamen, das lässt sich nicht in jedem Fall sicher unterscheiden.

Auch die Gleichsetzung von Personen, die in unterschiedlichen Quellen genannt werden, ist nicht ohne Tücken. Man muss sich im Folgenden daher stets ein „sehr wahrscheinlich“ dazu denken.

Die Lübecker Neubürgerlisten von 1317 bis 1356 verzeichnen 32 Zuwanderer aus Herford, von denen nur wenige ihren Nachnamen behielten, die

wurden, 1342 ein englisches Schiff geraubt zu haben. Diesen Conekyn (Konrad) identifizierte der Hanseforscher Karl Kunze mit dem 1330 in Lübeck eingebürgerten Zuwanderer Conradus de Hervorde.

1368 wird im Lübecker Niederstadtbuch ein Reeder namens Arnold de Hervorde erwähnt. Er begegnet auch in den Pfundzolllisten des gleichen Jahres und führte Nüsse und Salz aus Elbing und Hering aus Schonen nach Lübeck.

Der Lübecker Tuchhändler und spätere Ratskammerer Johann van Hervorde gehörte

Die OWL-Hanse tagt in Schötmar

Wie Herford, Lemgo und Bielefeld eine kleine „Hanse“ bildeten – Ein Forschungsprojekt

VON DANIELA SCHWEPPE

Gemeinhin wird davon ausgegangen, dass die Hanse für unsere kleineren ostwestfälischen Städte keine große Bedeutung gehabt haben könne. Eine derartige Gewichtung war den Zeitgenossen völlig fremd. Eine genaue Erforschung der OWL-Hanse ist in Arbeit.

Die beteiligten Kaufleute, die gleichzeitig im Rat einer Stadt sein konnten und somit auch auf die allgemeinstädtischen Interessen zu achten hatten, mussten ihre eigenen mit den städtischen Interessen in Einklang bringen und sie auch nach außen vertreten.

Diese Akteure sollten mehr in den Blick der Forschung rücken. Sie waren es, die über geographische und politische Grenzen hinweg Handelsbeziehungen zu „ausländischen“ Kaufleuten aufgebaut haben. Sie schlossen sich in Kooperationen zusammen, um weitere Verhandlungen an den auswärtigen Handelsplätzen zu führen. Daraus entstanden die Kontore, die zu den wichtigsten Institutionen der Hanse gehörten.

Spätestens seit 1556 treffen sich Herford, Bielefeld und Lemgo in regelmäßigen Abständen, um über hansische Fragen zu beraten. Diese fanden unter anderem in Schötmar statt, aber auch in den beteiligten Städten.

An diesen Tagfahrten nahmen Vertreter der jeweiligen Stadt teil, um am Ende eines Tages einen gemeinsamen Beschluss zu verfassen und diesen den Häuptern der Hanse zu kommen zu lassen.

Es wurden Protokolle erstellt, von denen fünf aus den Jahren 1560, 1562, 1615, 1618 und 1621 überliefert sind. Sie



Herworden, Lemmgowe und Bylefeldt: Karte des Weserraums von 1579. Allerdings vergaß der Kartenzeichner, dass Herford an der Werre liegt. FOTO: KOMMUNALARCHIV HERFORD

sind Gegenstand eines aktuellen Forschungsprojektes an der Uni Bielefeld.

Die Protokolle des Jahres 1562 zeigen die Hanse in einer Umbruchphase. Durch die Entdeckung der neuen Welt 1492 veränderte sich das europäische Wirtschaftssystem massiv, es entstanden neue Kommunikationszentren und das Warensortiment im Welthandel wurde neu sortiert.

Im Protokoll der Drei-Städte ist von der bevorstehenden Reise einer hansischen Legation zu den Königen von Frankreich, Dänemark und Schweden die Rede. Vermutlich soll ein Streit

beigelegt und der Landfrieden bewahrt werden.

Dass den drei Städten an einem solchen Frieden gelegen war, lag daran, dass sie alle Handelsbeziehungen zu Kaufleuten dieser Länder unterhielten und ihre Handelsrouten dorthin gesichert sehen wollten.

Ebenso kann man diesem Protokoll entnehmen, zu welchen anderen Hansestädten die Drei-Städte Beziehungen pflegten und welcher Art diese waren. So soll Minden gebeten werden, die offizielle Entschuldigung der Drei-Städte auf den Hansetag nach Lübeck mitzunehmen, und nur im Notfall soll dies die eigentlich wichtigere Hansestadt Osnabrück übernehmen. Die Region hatte Vorrang vor der Bedeutung.

Die anderen drei erhaltenen Protokolle liegen zeitlich zu Beginn des dreißigjährigen Krieges in Westfalen. Genau dazu finden sich interessante Textstellen im Protokoll von 1618. Hier berichtet Lemgo über eine Absprache mit Osnabrück und Minden bezüglich eines gemeinsamen Treffens, wie man sich im Kriegsfall gegenüber den anderen Städten verhalten sollte. Diese Absprachen waren wohl nötig, da eine gewisse „Kriegsempörung“ bereits spürbar war.

Ebenso taucht an einer spä-

1621 geht es im Schwerpunkt darum, dass sich einschneidende Veränderungen in den Zollvereinbarungen zwischen den Städten ergeben haben. So beschwerten sich die Drei-Städte, dass ihre Bürger im Land Braunschweig und Lüneburg, ebenso in Hamburg und Bremen neuerdings mit Zollabgaben bedacht wurden und kein freier Handel mehr möglich war.

In diesen Protokollen können erste Ansatzpunkte zu den wirtschaftlichen Beziehungen der Drei-Städte zu anderen Hansestädten sowohl im Fernhandel als auch in der Region aufgezeigt werden. Dabei sollte nicht vergessen werden, dass eine Regionalgeschichte der Hanse gleichzusetzen ist mit einer regionalen Wirtschaftsgeschichte der Vormoderne, die immer noch nicht geschrieben wurde. Zudem bieten die Protokolle wunderbare Beispiele für Kommunikationsformen, die nicht immer gleich an die Tagfahrten in Lübeck geknüpft sind.

Sucht man als Hanseforscher Quellen, darf sich aber keinesfalls nur auf Hansebestände in den Archiven einschränken. Davon gibt es leider viel zu wenig. Andere aussagekräftige

Aus dem Protokoll von 1621

„dann ferner von den Erbaren von Herfurd furgebracht welcher gestaldt in Jüngsten Kriegischen vnwesen zur annehmung etlicher Soldaten, von Ihrem Weinkeller 100 Rthaler Capitain Heinrich Pfelen furgestreckt worden, weilen aber dieselbe von den Weinherrn berechnet werden mußten, eine geringe recognition heraus gegeben werden mußte, nicht aber das man die von Lemgo alßbald dazu traengen wollen, sondern dieselbe zur guter gelegenheit wieder ablosen mochten“

Es wurde dann noch von den ehrbaren (Ratsherren)

aus Herford vorgebracht, in welcher Form bei dem jüngsten kriegerischen Unwesen für die Anwerbung etlicher Soldaten aus Mitteln des städtischen Weinkellers 100 Reichtaler dem Kapitän Heinrich Pfelen vorgestreckt worden sind. Weil aber diese Summe von den Weinherren (Verwaltern der Weinkeller-Kasse) berechnet werden müsse, sei eine geringe Anerkennungsgebühr sinnvoll. Man will die Lemgoer aber nicht drängen; sie sollen die Summe bei Gelegenheit zurückzahlen.

teren Stelle die Stadt Braunschweig auf, die sich mit einem ähnlichen Anliegen an Lemgo gewandt hat. Herford sah sich genötigt, ein eigenes Heer aufzustellen und dieses aus den Einnahmen ihres Weinkellers zu bezahlen.

Des Weiteren wird in diesem Protokoll noch davon berichtet, dass alle drei Städte mit der Höhe der geforderten Kontributionen an die Hanse nicht einverstanden waren und einstimmig für eine Neuberechnung plädierten.

Im Protokoll aus dem Jahre

Quellen sind Ratsprotokolle, Kammereirechnungen der Städte und auch Handelsbücher von Kaufleuten.

Lohnenswert wäre auch eine Untersuchung der Beziehungen der Kaufleute-Familien untereinander, anhand von Bürgerlisten oder auch Familienarchiven. Nur durch die Untersuchung von regionalen Strukturen können wir größere Strukturen verstehen und uns klar machen, wie regionale und überregionale Netzwerke ineinander wirken und sich ergänzen.

Aus dem Protokoll von 1592

Dewyle eyn nder van dußen steden yres egen anliggendes halven vorhyndert worden, dath yre Radespersonen, upp den Ansedach na Lübeck tho schicken, dath de van Hervorde van wegen vnd vpp unkosth aller dregger Stede, vor ersth an de van Mynden und ym notfall an de van Ossenbrugge tho scriven, oft yre Rats: den sulven Ansedag beschicken worden, unser driggere stede fuhr acht und entschuldigunge, myt sick dar hyn tho

nhemen.“

Weil ein jeder von diesen Städten wegen wichtiger Anliegen verhindert sind, ihre Ratsherren auf den Hansetag nach Lübeck zu schicken, wurde beschlossen, dass die Herforder stellvertretend und auf Kosten aller drei Städte zuerst an die Mindener und im Notfall an die Osnabrücker schreiben sollen, dass diese, wenn ihre Ratsherren den gleichen Hansetag besuchen, sie dort entschuldigen sollen.



Fische im Dreipass: Das Wappen der Höcker-Familie Stur (abgeleitet von Stör, ihrem Handelsgut) ziert eines der schönsten mittelalterlichen Kirchenfenster Westfalens (14. Jahrhunderts) in der Neustädter Kirche in Herford – ein Beweis dafür, dass auch Angehörige dieser Gilde so reich waren, dass sie teure Kunst stiften konnten. FOTO: KIEL-STEINKAMP

Die Stockfischhändler sind mittendrin

Neben den Wandschneidern und Kramern beteiligen sich auch die Höcker am hansischen Handel

VON CHRISTOPH LAUE

Bremen, 5. Oktober 1610: Die Bremer Polizei hat die Herforder Höcker Georg Giese und Albert Rottmann verhaftet und im Rathausgefängnis eingesperrt. Ihnen wird vorgeworfen, einen zu großen Anteil an einer in der Nordsee versunkenen Schiffladung Butter einzufordern.

So könnte es damals in der Zeitung gestanden haben. Die Herforder Händler werden beschuldigt, ohne Beweis einen Anteil von 21 Fass und 3/8 Teilen an der untergegangenen Ladung zu beanspruchen. Aus der Haft bitten sie den Rat der Stadt Herford um Hilfe.

Der Bittbrief der beiden Kaufleute ist einer der wenigen Beweise, dass neben den vornehmen Wandschneidern und den Kramern auch die Höcker (oder Hoeker) am Hansehandel beteiligt waren.

Drei Kaufmannsgilden gab es in der Stadt. Die Höcker gehörten zunächst zu den Kramern, organisierten sich jedoch um 1450 als eigene Gilde. Der Gildebrief von nennt die Waren, mit denen sie handeln durften, darunter Fisch, Butter, Käse, Talg, Öl, alter Speck, Salz, Mehl, Grütze, frisches Brennholz, Besen, Taue, Seile, irdene Töpfe und Kannen.

Im Gegensatz zu den anderen Gilden erhielten die Höcker keine exklusiven Vermarktungsrechte. Jeder Bürger hatte, wenn auch mit Einschränkungen, das Recht, mit Höckerwaren zu handeln.

Dabei erforderte ihre Ware besondere Vorkehrungen: Stockfisch, Hering, Helgoländer Hering, frischer und getrockneter Aal, Stint, Rheinfi-



Butterschaufel, Hering, bekronter Stockfisch: So verzierten die Höcker ihren „Amtsstuhl“ in St. Johannis in der Herforder Neustadt. FOTO: KIEL-STEINKAMP

sche mussten meist selbst an der See, oft in Bremen, eingekauft, mit dem Weserschiff und dann über Land bis Herford transportiert werden.

Auch Butter führten sie aus dem Norden ein. Eine Rechnung vom 30. Dezember 1590 besagt, dass der Herforder Höcker Hans Giese 12 Fass Butter, in Bremen gekauft, und per Schiff bis Rehme transportierte. Die Butter verteuerte sich durch Zoll, Schiffsgeld, Fahrgehalt, Wagegeld und andere Kosten von 264 auf 292 Reichstaler und 21 Groschen.

Der Bremer Rat erlaubte am 22. März 1613 vier Herfordern, die in Lübeck oder Hamburg Leinsamen gekauft hatten, ausnahmsweise ohne Zoll an Bremen vorbei die Weser hinauf nach Vlotho zu fahren.

Leinsamen war wichtiges Importgut. In den Seestädten gekauft, wurde es meist über die Weser nach Herford gebracht. Für die exportorientierte Leinproduktion war das auswärtige Saatgut wichtig.

Überliefert ist oft nicht die

Normalität, sondern der Streit. Am 7. Juni 1448 bestätigt der Herforder Stadtrichter, dass in einer Privatstreitigkeit Pferde, Karren, Verkaufsbänke, Stockfisch und Kaufmannsgüter beschlagnahmt wurden. Der Stockfisch weist auf einen Höcker hin.

Im Höckeramtswappen der Neustädter Kirche ist neben einem Hering und der Butterschaufel ein vergoldeter, bekronter Stockfisch zu sehen. An der Luft getrockneter Kabeljau, Schellfisch oder Seelachs wurde schon um 1300 in hansischen Urkunden erwähnt.

Auch das Wappen des Kaufleute- und Ratsgeschlechtes Stur (1295 bis 1385 nachweisbar), bestehend aus drei Fischen im Dreipass, ist in der Johannis-kirche in einem der ältesten Glasfenster zu sehen. Es gibt ihn auch als Stein im Herforder Museum. Sicher leitet sich der Familienname vom Stör her und weist auf den Fischhandel hin. Dieser muss so lohnend gewesen sein, dass die Familie eines der Fenster sponsorn konnte.

Im Gegensatz zu den großen Hansestädten gab es in Herford sogar Bürgermeister und Ratsmitglieder aus den Reihen der Höcker – in Bremen galten sie als nicht ratsfähig.

Der Reichtum der Kaufleute spiegelte sich in Gestaltung und Ausstattung ihrer Häuser wider. Größe und Verzierungen mit Steinmetz- oder Holzschnitzarbeiten zeigen das Selbstbewusstsein dieser Familien. Das Haus der Familie Wulfert am Neuen Markt in Herford ist ein Beispiel dafür.

Unter den Gilden gehörten die Wandschneider zu den bedeutendsten. Sie durften als Leinwandhändler die „Wand“ zum Verkauf schneiden, waren aber als Großkaufleute im gesamten hansischen Gebiet, vor allem aber nach Westen (Flandern) unterwegs.

Im überlieferten Amtsbuch von 1589 bis 1625 erscheinen neben anderen die Familien Wulfert, Smakepeper und Krüwel, die große Kaufmannshäuser in Herford besaßen und im Rat vertreten waren.

Der Lemgoer Rat teilt am 22. Oktober 1468 dem Herforder Rat mit, dass sie den Bericht des Herforder Bürgermeisters Smakepeper über den Hanse-tag erhalten haben. Das für diese Reise ausgeliehene Lemgoer Pferd soll bis zum nächsten Treffen in Schötmar weiter gebraucht werden.

Die Herforder Altstadt zahlte 1557 für die Kosten des Hanse-tages in Schötmar 12 Mark und 2 Schilling. Die Gesamtkosten wurden zwischen Altstadt und Neustadt mit 2/3 zu 1/3 geteilt. Teilnehmer waren Bürgermeister Wulfert und mehrere Ratsherren.

Die Herforder waren auch in den großen Hansestädten präsent. So bestätigte der Hamburger Rat im Juni 1538, dass Bernd Vasmer im Auftrag seines Bruders Hermann eine Schuld von 70 Gulden sowie 18 Lübische Mark Unkosten beim Herforder Hans Bundemann auf gut- oder rechtllichem Wege eintreiben darf.

Auch von den Kramern, der dritten Kaufmannsgilde gibt es einen Hinweis: So bittet der Student Engelbert Buschmann am 27. Januar 1658 aus der Hansestadt Rostock um die Verlängerung seines ihm vom Herforder Krameramt gewährten Stipendiums. Er benötigte weiteres Geld, um „eine Zeitlang an fremden Orten“ zu studieren und sein Studium zu beenden. Die Herforder Kaufleute sorgten so auch für den eigenen Nachwuchs.

Ihre Weitgereistheit zeigten sie mit Mitbringseln nach Herford. So erwarb der Herforder Kaufmann Anton Brudtlacht auf Juist 1589 die Rippe eines dort gestrandeten Wals. Brudtlacht vermachte die Rippe der Jakobi-Kirche, in der sie noch heute hängt.

Herforder Leinwand in London begehrt

Eine Dissertation aus Kopenhagen bewertet die Bedeutung des Textilhandels in der Hanse neu

VON CHRISTOPH LAUE UND ANGE-
LA HUANG

Zum guiden und besten unser stede“, zum Guten und Besten unserer Stadt, sollte die lokale Wirtschaft funktionieren. 1446 bestätigten Bürgermeister, Schöffen und Ratsherren mit dieser Zielvorgabe das Privileg für die Herforder Leineweber. Die waren überall in Nordwesteuropa aktiv.

Schon 1442 wird Leinen mit dem „Markennamen“ Herford im Londoner Hansekontor gehandelt. Vorher gab es die Leinwand aus unserer Region nur mit dem Namen Westfal. Herforder Leinwand war nach der münsterschen die erste städtische Sorte aus Westfalen, die in den Londoner Zollakten verzeichnet wurde; sie war darüber hinaus die einzige westfälische Leinwandsorte, die bereits seit der Mitte des 15. Jahrhunderts regelmäßig nach London importiert wurde.

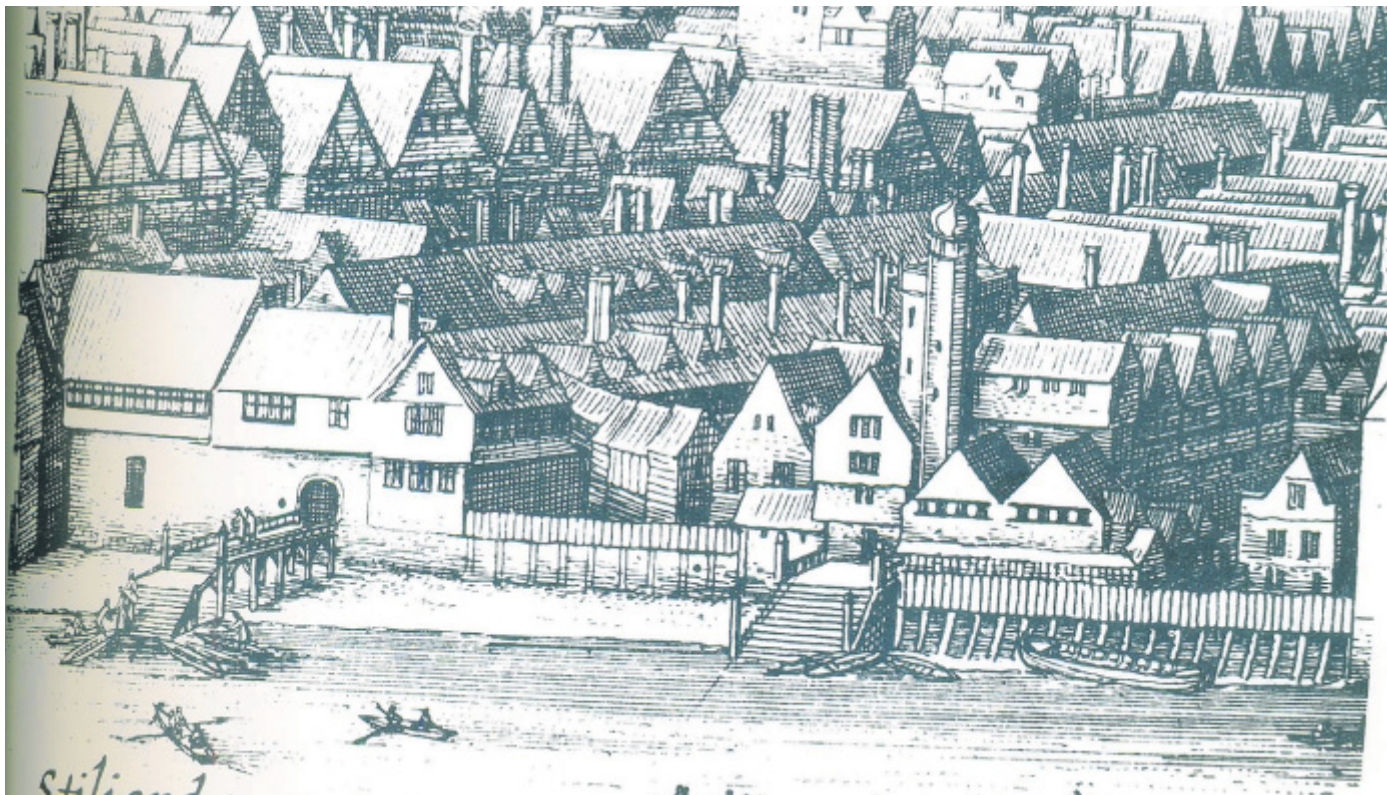
In einer gerade in Kopenhagen abgeschlossenen Dissertation zu Textilien des Hanseraums („Produktion und Distribution einer spätmittelalterlichen Fernhandelsware“) bewertet Angela Ling Huang auch die Bedeutung Herfords im Hanseraum neu.

Die Leinwandherstellung Herfords wie auch der Nachbarstädte, die ihre Rohstoffe aus einem lokalen Flachsanzug bezogen, sollte im 16. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichen. Die städtischen Leineweber stellten neben grober Leinwand vor allem feines Leinen her. Damit wurde Herford berühmt.

Die Anfänge dieses Handels gehen bereits auf das 13. Jahrhundert zurück. Die Herforder Leinenweber unterstanden zunächst der Herforder Abtei. Der Nachweis von Leinenwebern im Herforder Rechtsbuch des 14. Jahrhunderts stützt die Annahme, dass die Weber vor allem innerhalb der Stadt angesiedelt waren.

Für 1320 ist zudem erstmals eine Mühle zum Stampfen des Flachses belegt, die für einen Ausbau der Weberei in der Stadt spricht, wobei die Produktion der Stadt vermutlich zunächst auf den Bedarf des Klosters ausgerichtet war. Auch eine Bleiche ist für die Stadt belegt.

Eine Entwicklung hin zu einer städtischen „Marke“ setzte erst im 15. Jahrhundert ein. Die Voraussetzung dafür war die städtische Kontrolle über die Weber. 1417 gab die Äbtissin die



Handelsort für Herford-Leinen: Im Stalhof in London (hier im Stahlstich von Hollar von 1647) lagerten und verkauften deutsche Hansekaufleute ihre Waren. Das Herforder Leinen kam über Köln und Brügge.

Rechtsprechung über die Weber an den Rat ab, eine Folge der zunehmenden Handelsbedeutung der Leinwand.

Bürgermeister, Rat und Schöffen, meist selbst Kaufleute, bemühten sich aktiv um die Kontrolle über das aufsteigende Exportgewerbe. Mit der Übergabe an die Stadt wird zudem eine Standardisierung des Gewerbes eingesetzt haben, die die Herforder Leinwand um die Mitte des 15. Jahrhunderts in der Londoner Zollschreibung zu einer eigenständigen Sorte werden ließ.

Das 1446 von Bürgermeistern, Rat und Schöffen von Alt- und Neustadt erneuerte Privileg für die Weber bestätigte bereits in der Einleitung die Exportorientierung und ist zudem eine kaufmännische Einmischung in die Produktion: Der „brev ... der unser und des gemeinen kopmans hebben gegeben eine gilde dem weverant (soll) zum guiden und besten ... unser stede.“ wirken.

Auch die Warenkontrolle wird vorgeschrieben: „Wider hir sollen alle jar twe breve manne uth der gilde tho schweren, de dat werck beseen, wol waren und metten mit der eiseren mate, ... so dat der statt, dem kopmanne und dem gemeinen lande vulschee, ... dat alle jar twe bederve manne tho setten und bevelen den dat segel, dat de dat lewent beseen motten, leigen und versigelen.“ Für den Fall, dass Leinwand für wandelbar befunden

wird, werden Strafen genannt.

Die großen Mengen, in denen Herforder Leinwand nach London importiert wurde, sprechen dafür, dass die Prüf-anstalt (Legge) in der Stadt nicht nur die städtische Produktion zertifizierte, sondern auch die Leinwandherstellung des Herforder Umlandes erfasste. Um 1450 war die Produktion ausgebaut, Warenprüfung wie auch Produktionsvorgaben erfolgreich etabliert.

Der Handel war stark an Köln gebunden. Auch Herford lag an der Handelsroute über Köln nach Flandern. Bis ungefähr 1400 bestand dabei ein Direkt-handel der binnenländischen Kaufleute nach Westen, so auch nach England.

Zwar nahmen sie seit dem 15. Jahrhundert kaum mehr am

Direkthandel mit ihren Leinwand-sorten nach England teil. Über den fortwährenden Absatz ihrer Gewerbestücke auf dem Londoner Markt zogen sie jedoch mittelbar weiterhin Vorteile aus den hansischen Privilegien im Englandhandel.

Im 15. Jahrhundert ist für Herford vier Mal die Teilnahme an einem Hansetag belegt: 1430, 1468, 1470 und 1494. Parallel zur Ausweitung der westfälischen Leinwandherstellung und zum rückläufigen Direkt-handel der Kaufleute der produzierenden Städte auf die Fernhandelsmärkte ist ein verstärktes Interesse an hansischer Handelspolitik festzustellen.

Die Bedeutung des hansischen Leinwandhandels für die Stadt spiegelt sich in der Teilnahme an hansischen Versammlungen wieder, die direkt

oder indirekt über Fragen des Leinwandhandels nach Flandern wie England bzw. über den Englandhandel berieten.

Der Handelsboykott der Hanse gegen England von 1405 zeigt beispielhaft, dass die expandierende hansestädtische Leinwandherstellung innerhalb des hansischen Handelsnetzwerkes wahrgenommen wurde und dass darüber hinaus die Kaufleute der produzierenden Städte den englischen Markt als unverzichtbaren Absatzmarkt für ihre Leinwand ansahen.

Als die preußischen Städte im Juni 1405 um Aufhebung des absoluten Boykotts baten, geschah dies mit Verweis darauf, dass die Beschlüsse nicht „gheholden worde van velen steden“. Die Reaktion der produzierenden Hansestädte auf eine Handelsperre gegen das Hauptabsatzgebiet ihrer Leinwand richtete sich klar nach ihren persönlichen Interessen.

Die Importe hansestädtischer Leinwand litten auch unter den Entwicklungen zwischen 1469 und 1476, also dem englischhansischen Krieg und der Verhansung Kölns. Die Leinwandhersteller mussten um den Zugang auf ihren wichtigsten Absatzmarkt fürchten, sollte ein Ausfuhrverbot verabschiedet werden.

Wenn die westfälischen Hansestädte auch Kölns Verhalten nicht billigten, konnten sie kaum auf ihren wichtigsten Handelspartner verzichten.



Gestempelt: Die Prüf-anstalten (Leggen) kennzeichneten nach Güte und Herkunft des Stoffes, hier ein Osnabrücker Stempel. FOTO: HUANG

Mit dem Hanse-Wagen über Land

Der historische Fahrbericht: Nachbau eines mittelalterlichen Frachtwagens

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Max und Moritz sind einiges gewohnt. Die beiden Haflinger-Wallache haben schon allerhand Wagen und Karren über Land gezogen, sicher dirigiert von Charlotte Lömker, einer erfahrenen Chefin auf dem Kutschbock. Heute sollen sie sich richtig ins Zeug legen – und einen mittelalterlichen Frachtwagen ziehen.

Dafür brauchen die beiden Verstärkung. Nadja Rengeling, Nadine Lehmann und Wolfgang Teckenburg begleiten die Fuhre. Unser Wagen macht einen klobigen Eindruck. Das liegt an den Rädern: Massige Felgen und dicke Speichen haben sie, dafür fehlen Eisenreifen. Schmale Nabenringe sind weit und breit die einzigen Teile aus Eisen, dem im Mittelalter knappen und sehr teuren Werkstoff.

Statt mit Schrauben, Nägeln und Winkleisen sind die Bauteile verzapft und verkeilt, verdübelt und gebunden. Der Wagen besteht von unten bis unter Verdeck aus Holz.

Max und Moritz ziehen an. Auf der Straße rumpelt und pumpelt, schüttelt und rüttelt, knarrt und knistert es, man versteht kaum sein eigenes Wort. Und mit solchen Rumpelkisten haben die Fuhrleute zur Zeit der Hanse ihre Güter befördert?

So genau weiß das niemand. Kein Museum der Welt verwahrt einen Original-Oldtimer, es gibt sie nicht mehr. Die wenigen Bilder aus der Zeit verraten kaum technische Details. Den Forschern bleibt nur Spurensuchen und Ausprobieren.

In den 1990er Jahren erforschten Archäologen im Balhorne Feld westlich von Paderborn eine Handwerker-Siedlung von stattlichen Ausmaßen. Mitten hindurch verlief ein unbebauter Streifen: eine Straße. Es musste sich um den Hellweg handeln, die wichtigste West-Ost-Verbindung des Kontinents. Auf dem Grund der



Fahrversuch: Max und Moritz ziehen den Nachbau des mittelalterlichen Frachtwagens, mit den Leinen ziehen die Helfer die Deichsel in die Kurve.

FOTO: SPREEN-LEDEBUR

Straße tauchten Sporen, Steigbügel, Münzen, Pilgerabzeichen und jede Menge Hufeisen auf, verloren von Leuten, die unterwegs waren. Im Matsch der alten Piste fanden die Forscher Abdrücke von Wagenrädern, Spurweite 1,30 Meter. Es reifte die Idee: Solch einen Wagen bauen wir nach.

Andreas Begemann, Zimmermeister aus Extertal mit einem Faible für Historisches, machte sich ans Werk. Die Archäologen der Gruppe „Experimentum“ schafften herbei, was es an Erkenntnissen gab.

Ausgediente hölzerne Wagenräder waren in Friesland um 1200 als Brunnenfundamente verwendet worden und hatten sich im nassen Grund erhalten. Teile von Achsen waren im Moor aufgetaucht. Das Oldenburger Landesmuseum für Natur und Mensch rekonstruierte einen „friesischen“ Frachtwagen und auf der Grundlage baute Andreas Begemann unser Fahrzeug. Seine Fahrtüchtigkeit bewies es 2008 beim „Hell-

weg-Experiment“: Samt Tross rollte es von Geseke über 39 Kilometer nach Schloß Neuhaus.

Heute drehen wir eine Runde durch Espelkamp-Vehlage, wo Max und Moritz jeden Weg kennen. Im Unterschied zu modernen Wagen lässt sich unser Mittelaltervehikel nur schwer und ungenau lenken. Das missfällt den Vierbeinern, weil die lange Deichsel zwischen ihnen nicht recht herum-schwenken will. Damit die Haflinger nicht nervös werden, ziehen unsere Begleiter mit Stricken die Deichsel in die Kurven, rechtsrum, linksrum.

Auf unbefestigtem Weg würde die Deichsel bei jedem kleinen Hindernis zur Seite rutschen, was die Tiere ohne Übung kaum ertragen.

Dabei ist die Lenkung raffiniert gebaut. Der Unterwagen hat zwischen den Achsen ein Knickgelenk, das die Hinterachse mitlenken lässt. Der Wagenkasten oben drauf ist längs beweglich. So verteilen sich die Zugkräfte auf beide Achsen und

der Wagen schaukelt mit seiner Last sicherer durch Löcher und über Puckel.

Die Räder müssen dabei eine Menge aushalten. Ihre Felgen, Speichen und Naben sind aus gutem Grund so klobig. Nach 600 Kilometern Gesamtleistung sind die Laufflächen rund gearbeitet. Das ist gut: So schneiden sie sich auf unbefestigten Wegen nicht in den Grund ein.

Soweit man weiß, ist der mittelalterliche Fuhrmann nicht gefahren, sondern hat seine Pferde geführt. Auf den schlechten Wegen brauchten die Zugtiere jede Hilfe. Mehr als zwanzig, dreißig Kilometer am Tag waren nicht drin.

Wie viel Last der Truck des Mittelalters tragen kann, ist unklar. Experimentum-Archäologe Werner Best sagt: „Eine Tonne ist gar kein Problem. Der Wagen schafft bestimmt weit mehr. Bei größerer Last müssten wir aber vierspännig fahren und das probieren wir vielleicht als nächstes aus.“

INFO

Technische Daten

- ◆ Frachtwagen-Nachbau von 2008 mit Spriegel und Plane, Vorbild um 1200
- ◆ Radstand: 220 cm
- ◆ Spurweite: 130 cm
- ◆ Rad: Durchmesser 115 cm, 10 Speichen, 5 Felgensegmente, 6,8 cm breit, 12,9 cm hoch
- ◆ Drehschemel mit Knicklenkung
- ◆ Länge (ohne Deichsel): 395 cm, Deichsel: 380 cm
- ◆ Gesamtgewicht: ca. 450 Kg
- ◆ Holzarten (unbehandelt):
- ◆ Räder: Eiche, Vorderräder mit Naben in Ulme.
- ◆ Langholm, Spreize: Eiche
- ◆ Achsen, Drehbolzen, Felgendübel: Akazie
- ◆ Deichsel, Spriegel: Esche
- ◆ Wagenkasten: Fichte

Uns Begleitern ist mächtig warm geworden. Wir müssen acht geben, dass uns kein Hof auf den Fuß tritt. Max und Moritz haben spitz gekriegt, dass es heimwärts geht. Max, der jüngere, trabt wiederholt an, weil es sich dann leichter zieht.

Womit wir bei den Bremsen wären. Mit Last bergab zu fahren, war im Mittelalter höchst gefährlich. Beim Hellweg-Experiment hielten bei Gefälle auf jeder Seite drei kräftige Kerls mit Seilen den Wagen auf. Im flachen Vehlage ist das zum Glück nicht nötig. Trotzdem hat der Wagenbauer eine Felgenbremse eingebaut, die verhindert, dass der Wagen den Tieren in die Hinterläufe rollt.

Zurück auf dem Hof ist Schluss mit Rumpeln, die Pferde haben frei. „Das war nicht anstrengend für sie, die könnten noch weiter,“ sagt Charlotte Lömker.

Wie lange das Bodenpersonal das Tempo ausgehalten hätte, ist allerdings eine andere Frage.



Kräftige Zugtiere: Relief von 1562 vom Haus Neuer Markt 6.



Stabiles Fuhrwerk: Vor allem die hohen und breiten Felgen fallen auf.

Routen, Pisten, Wasserwege

Auf welchen Strecken Herforder Kaufleute ihre Waren transportierten

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT UND WOLFGANG SILGER

Herforder Tuche in Brügge und London, Leinsaat aus dem Baltikum und Atlantikfisch auf dem heimischen Markt – der Fernhandel der Hansezeit verband Westfalen mit ganz Nordeuropa. Auf welchen Routen waren Güter und Waren der Herforder Kaufleute unterwegs?

In unserer Gegend gab es zwei Handelswege von überregionaler Bedeutung. Der eine führte vom Rheinland aus über Soest und Bielefeld an die Weser bis Minden, ging dort als „Hellweg vor dem Sandvorde“ weiter Richtung Elbe und als „Hesseweg“ am Ostufer der Weser entlang über Nienburg und Verden bis Bremen.

Der andere Weg, von den Niederlanden kommend, verlief über Osnabrück und Lemgo und erreichte schließlich bei Hameln die Weser. Beide Wege kreuzten sich in Herford.

Außerhalb der Städte waren diese Wege keine Straßen im heutigen Sinne. Ungepflastert und ohne Unterbau glichen sie eher breiten Trampelpfaden, die durch häufige Benutzung im Laufe der Zeit festgetreten und festgefahren worden waren.

Zwangsläufig bestimmten Topographie und Bodenbeschaffenheit ihren Verlauf. Wo immer es ging, wurden Höhenzüge bevorzugt und breite Talsohlen mit weichem Boden gemieden.

Idealerweise verliefen die Wege direkt auf Wasserscheiden, wo bei Regenfällen das Wasser nach beiden Seiten ablaufen und der Untergrund schnell trocken konnte. Auf einer solchen uralten Trasse verläuft noch heute die Landstraße L 712 von Herford über Enger zur Landesgrenze bei Balger Brück und dort als niedersächsische L 91 weiter nach Melle.

Wie schon der „Osnabrücker Weg“ zu Zeiten der Hanse, führt die Straße durch das Steintor aus der Stadt heraus an die 60 Höhenmeter hinauf zur Strotheide, verläuft auf dem Rücken des Herringhauser Höhenzugs, durchquert auf kürzestem Weg das Bolldamm-bachtal in Enger, um sofort wieder an Höhe zu gewinnen und auf dem Höhenzug über Dreyen das Hücker Kreuz zu erreichen. Dort geht es steil hinab zur Warmenau nach Balger Brück und genau so steil wieder hinauf nach Riemsloh. Auf



Umschlagplatz: In Vlotho (unser Bild zeigt einen Kupferstich von Anton Wilhelm Strack aus dem Jahr 1803) werden Waren mit dem Kran aus Weserschiffen auf Fuhrwerke umgeladen.

den gut 14 Kilometern zwischen Herford und der niedersächsischen Grenze kreuzt die Straße nur einen Wasserlauf, den Bolldammbach in Enger.

Der Weg von Herford nach Minden führte vom Lübbertor durch die Neustädter Feldmark, passierte am Neuen Baum die Landwehr, von dort über Bischofshagen nach Gohfeld. Straßennamen wie „Alter Landweg“, „Alter Postweg“, „Oberer und Unterer Hellweg“ markieren heute noch die historische Trasse.

In Gohfeld kreuzte der Weg die Werre. Seit dem 15. Jahrhundert schon gibt es hier eine Brücke; vorher rollten die Wagen quer durch den Fluss – eine Furt.

Die Routen nach Bielefeld und Lemgo verliefen parallel zu Aa und Werre, allerdings in respektvollem Abstand auf den flutfreien Niederterrassen.

Und der Wasserweg? Als die Weser noch ein wilder, natürlicher Fluss war, setzte sie jedem Schiffsverkehr tückische Hindernisse entgegen. Trotzdem haben es die Menschen schon früh versucht:

Aus der Zeit um 800 stammte Frachter „Karl“, dessen Reste 1989 im Schlick eines längst verschütteten Weserarms in Bremen auftauchten. Knapp 20 Meter lang und 3 Meter breit, hatte er noch Scherben von Keramik an Bord, die auch im Raum Corvey gebräuchlich war.

Er gilt als ältestes Weserschiff überhaupt. Es kann weseraufwärts nur gestakt worden sein – ein mehr als mühsames Unterfangen.

Als Bremen wie die anderen Städte an der Küste aufblühte und immer mehr Häuser, Schiffe und einen besseren Hafen baute, gab es auch das nötige Geld, die Hindernisse im Fluss zu beseitigen.

In den Städten und Dörfern am Strom verlegten sich jetzt mutige Männer auf die Schifffahrt, den Schiffbau und die Flößerei.

Die Weser wurde zu einem wichtigen Transportweg. Werra und Fulda wurden schiffbar gemacht. Versuche, auch die Werre als Wasserstraße auszubauen, scheiterten kläglich. Aber das Oberwesergebiet, Thüringen, Hessen, selbst Nordbayern waren jetzt mit dem Tor zur Welt verbunden.

Herforder Kaufleute bezogen Butter, Fisch, Tran, Teer, Leinsaat und vieles mehr aus Bremen. Die Ware kam mit dem Schiff bis Minden.

Zwei Wochen dauerte die Fahrt: Meter für Meter zog eine Mannschaft mittels einer langen Leine die Schiffe stromauf, meist im Verband von zwei „Bockschiffen“ hintereinander, jedes mit etwa zehn Tonnen Bremer Fracht beladen. Mehr als zehn Kilometer am Tag waren kaum zu schaffen.

Stromab ließen die Schiffer

ihre Kähne mit der Strömung treiben, oft zu zweit nebeneinander. Die Talfahrt war in weniger als der halben Zeit erledigt.

Massengüter wie Holz, Steine und Getreide ließen sich so recht günstig verfrachten. In kleineren Mengen waren auch Eisen, der Farbstoff Waid und Keramik mit an Bord. In Bremen musste alles ausgeladen und zum Verkauf angeboten werden – zwangsweise: Das „Stapelrecht“ der Hansestadt machte die dortigen Kaufleute reich.

Was nicht in Bremen blieb, nahmen die Seeschiffe an Bord. Mit dem ablaufenden Tidestrom ließen sich Schiffsherren und Mannschaft auf ihren Koggen die Unterweser herab treiben, um dicht unter Land die Küsten entlang zu segeln.

Instrumente gab es noch nicht, weshalb sich die Seefahrer an Landmarken, Wassertiefen und anderen Merkposten orientierten.

Sie waren in einem Küstenbuch verzeichnet. Mit Gottvertrauen und günstigen Winden, dabei vorsichtig und wehrhaft, erreichten sie schließlich Bergen, London, Amsterdam oder das Baltikum und löschten ihre Ladung.

Auf der Rückfahrt nahmen sie neue Waren mit. Wochen oder Monate später wurden sie verkauft. Zum Beispiel auf dem Markt in Herford.

INFO

Die Herforder Hanse-Chronik

- ◆ 1200 Herforder Münzen im Ostseeraum verbreitet.
- ◆ 1300 Herforder Tuchhändler sind aktiv.
- ◆ 1362 Ein Herforder Tuchhändler in Rostock.
- ◆ um 1400 Bürger mit der Herkunftsangabe „de Herfordia“ in Lübeck und im Baltikum.
- ◆ 1430 Der Ratsmann Arnd Strobusch aus Herford nimmt am Hansetag teil.
- ◆ 1468 Mit dem Neustädter Bürgermeister Hinrich Smakepepper nimmt Herford zum zweiten Mal am Hansetag teil. Beginn der engen Zusammenarbeit mit Lemgo.
- ◆ 1469 Obwohl Herford fehlt, rückt es in der Sitzordnung der 67 Hansestädte auf den 59. Platz vor, ist bedeutender als Paderborn und Minden.
- ◆ 1470 Der spätere Altstädter Bürgermeister Hermann Bonel nimmt am Hansetag teil. Herford vertritt zum zweiten Mal Lemgo.
- ◆ 1476 Herford stimmt einem Städtebündnis gegen die Landesfürsten zu und zeigt seine starke Stellung.
- ◆ 1487 Herford erteilt für alle Beschlüsse des Hansetages Vollmacht, nimmt aber selbst nicht teil.
- ◆ 1494 Bürgermeister Werner Swibbe und Sekretär Johannes Wallmann vertreten Herford beim Hansetag. Sie sitzen an der letzten Stelle der Sitzordnung.
- ◆ 1509 Herford verweigert Lübeck die Hilfe für den Krieg gegen Dänemark.
- ◆ 1549 Herford wehrt sich gegen die Zuordnung zu Bremen und bleibt bei Köln.
- ◆ 1556 Bielefeld, Lemgo und Herford (Dreistädte) treffen sich häufig zur Besprechung von Hansefragen.
- ◆ 1579 Herford lehnt wegen seines neuen Landesherrn (Herzog von Jülich, seit 1557) den Beitritt zu hansischen Föderationen ab.
- ◆ 1603 Herford beschwert sich über zu hohe Zölle.
- ◆ 1615 Herford nimmt nicht am Hansetag teil, will aber weiter die Handelsvorteile in Norwegen nutzen.
- ◆ 1628 Das Treffen der Dreistädte wird als „Hansetag zu Schötmar“ bezeichnet.
- ◆ 1651 Die Dreistädte treffen sich letztmalig. Zu den Hansetagen wird Herford weiterhin eingeladen, nimmt aber nicht mehr teil.



Der Nachfolger: Der Jurist Friedrich Kleim lässt sich auf der Rathaustreppe feiern. FOTO: KOMMUNALARCHIV

Gleichgeschaltet

Ernst Althaus und die Machtergreifung in Herford

VON CHRISTOPH LAUE

Die NSDAP hat mich seit der Machtübernahme immer wieder aus meinen Ämtern entfernt und zwar nie aus sachlichen Gründen, sondern immer wegen „politischer Unzuverlässigkeit.“ So leitete Ernst Althaus 1946 seine Bemerkungen zum Entnazifizierungsfragebogen ein.

Althaus, seit 1921 Zweiter und ab 1930 Oberbürgermeister in Herford, musste sich verteidigen, weil er in der SA und ab 1937 der NSDAP gewesen war. Es selbst sah sich als Opfer. Er sei 1937, als „die SA geschlossen in die Partei eingereicht wurde“ automatisch Mitglied geworden „habe jedoch nie ein Parteibuch besessen“.

In der Tat war Althaus (1889–1977) vor 1933 Mitglied der DDP (Deutsche Demokratische Partei) gewesen und schon Anfang der 1930er Jahre ins Visier der Nationalsozialisten geraten. Er wurde öffentlich angegriffen, weil er die Po-



Bei der NSDAP verhasst: Bürgermeister Ernst Althaus

izei gegen NSDAP- und SA-Mitglieder eingesetzt hatte.

Althaus wick 1933 dem Druck der NSDAP, indem er um Beurlaubung bat. Ein Extrablatt teilte am 12. Mai 1933 diese Entwicklung mit, ohne „seine persönliche Fähigkeit und Ehrenhaftigkeit in Zweifel“ zu ziehen. Schon der nächste Satz zeigt aber das Ziel der Nationalsozialisten in Herford. Sie seien bemüht, „einen Nachfolger zu gewinnen, der „die innere Verbundenheit mit dem Willen und den Zielen unseres Führers Adolf Hitler mitbringt.“

Genau darum ging es: Der Gründer der Herforder NSDAP und inzwischen 2. Bürgermeister Rudolf Kosiek zeigte hier seine Macht. Die Partei löste mit Ihrer „Gleichschaltung“ in aller Schnelle die demokratischen Strukturen auf. Von 16 hauptamtlichen Bürgermeistern im Kreis Herford traten nur drei der NSDAP nicht bei. Die NSDAP-

Kreisleitung Herford war die wirkliche Machtzentrale und kontrollierte Politik und Verwaltungen.

Nachdem alle Gemeindevertretungen mit Wirkung vom 8.2.1933 aufgelöst worden waren, erlangten die Nationalsozialisten bei der sich anschließenden Kommunalwahl 17 von 36 Sitzen im Herforder Stadtrat. Ab Dezember gab es nur noch die leere Hülle eines Gemeinderats mit „beratender Stimme“ aus 15 NSDAP-Mitgliedern.

Der Jurist Friedrich Kleim (1889 – 1945) trat im August 1933 die Nachfolge von Althaus an. Mit seinem am 1.5.1933 erfolgten Eintritt in die NSDAP arrangierte sich dieser qualifizierte Verwaltungsfachmann mit dem neuen System. Im Verhältnis zwischen Verwaltung und Partei gab es unbestritten einen Vorrang der Partei.

Ernst Althaus wurde zur „Bewährung“ im NS-Sinne im April 1934 zum Bürgermeister der Stadt Minden berufen. Seine untadelige Gesinnung versuchte er 1946 mit 27 persönlichen Bescheinigungen (im Volksmund reinwaschende „Persilscheine“) nachzuweisen. Schließlich wurde er nicht mehr unter die „Täter“ eingestuft, bekam sein beschlagnahmtes Vermögen zurück und war bis ins hohe Alter als Verwaltungsexperte gefragt.

Über die Gleichschaltung der Herforder Gesellschaft 1933 bis 1939 informiert bis 15.12.2013 eine Ausstellung in der Gedenkstätte Zellentrakt, Sa/So 14–16 Uhr und nach Vereinbarung. Infos: www.zellentrakt.de

Kopka-Ausstellung in der Bibliothek

Die Anfänge der industriellen Möbelfertigung

Noch bis Ende September ist in der Stadtbibliothek Herford am Linnenbauerplatz die Wanderausstellung des Vereins für Herforder Geschichte „Gustav Kopka – Die Anfänge der Serienmöbelindustrie im Raum Herford 1861 – 1952“ gezeigt.

Sie kehrt damit an einen „Ort des Geschehens“, zurück, dem ältesten Standort der Firma Kopka. Deren Ausgangspunkt war das mitten in der Stadt gelegene Wohnhaus der Familie Kopka an der Hämelinger Straße.

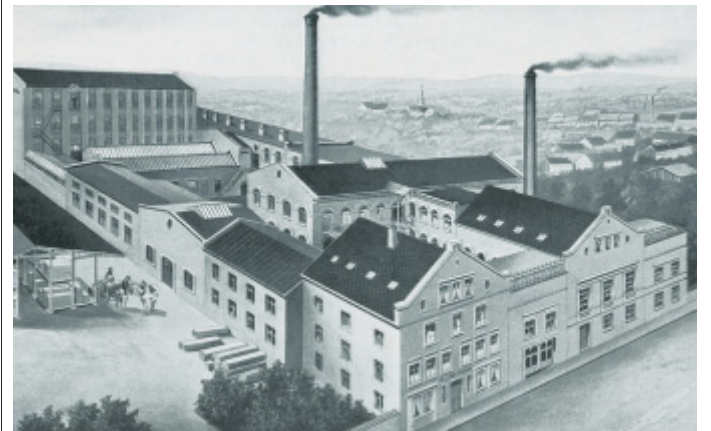
1895/96 entwarf der Herforder Architekt Gustav König das industriegeschichtlich bedeutende Gebäude an der Bowerre, in dem sich heute die Stadtbibliothek befindet. In diesem schlichten, funktionalen Bau „in der Tradition des Klassizismus Schinkelscher Prägung“ fanden zahlreiche Maschinen Platz.

1902 um einen Anbau ergänzt und 1904 mit einer wei-

teren 100 PS Dampfmaschine und einen neuen Maschinenpark ausgerüstet, wurde hier ein für die Zeit außergewöhnliches Maß an Arbeitsteilung erreicht. Paternoster, Gleisanlagen und Rutschen transportieren das Material von Arbeitsschritt zu Arbeitsschritt.

Aufgrund finanzieller Schwierigkeiten verkaufte Kopka 1931 das Gelände an der Hämelinger Straße an den ehemaligen Kopka-Mitarbeiter Hermann Frickemeier. Sein Sohn Hermann jun. produzierte unter dem Firmennamen Fricko-Möbel an dieser Stelle bis 1970 Küchenmöbel und Wohnzimmerschränke. 1973 erwarb die Stadt Herford das Gebäude. Seit 1981 befindet sich hier die Stadtbibliothek. (C.L.)

Öffnungszeiten: Di – Fr 11:00 Uhr bis 18:00 Uhr, Samstag 10:00 Uhr bis 13:00 Uhr; Führungen für Gruppen und Schulklassen nach Absprache unter Tel. 05221/132213, info@geschichtsverein-herford.de C.L.



Fabrikanlage, stilisiert: Kopka in Herford, vorn die Hämelinger Straße, hinten die heutige Stadtbibliothek, wo die Ausstellung zu sehen ist

Rechtsbuch im Marta

Herfords kostbarste Archivalie als „Vision“

»O, myne leven borghere: Weset eyndrechtich, wente der borghere eyndrechticheyt is der stede beste vasticheit.«

»Oh, meine lieben Bürger: Seid einträchtig, denn die Eintracht der Bürger ist die größte Stärke der Städte.«

Diese Vision von einer einträchtigen, starken Stadt steht als Leitspruch in der wohl wichtigsten Archivalie des Herforder Stadtarchivs, dem Rechtsbuch der Stadt Herford aus dem 14. Jahrhundert. Es wird seit langer Zeit wieder einmal in Herford gezeigt. Seine aussagestarken Miniaturen (siehe Titelblatt dieser Ausgabe) gehören als Abbildungen heute zum Grundbestand der

mittelalterlichen rechtsgeschichtlichen Literatur und sind beliebte Motive.

Das Rechtsbuch ist noch bis zum Spätsommer im Museum Marta zu sehen. Es ist Teil der Ausstellung „Visionen – Atmosphären der Veränderung“, die sich auch mit lokalen Aspekten beschäftigt, etwa Waltgers Vision einer Kuh, die ihm den Ort der Klostergründung anwies, und der frühesten Marienvision nördlich der Alpen auf dem Stiftberg. Auch im Katalog gibt es lokalgeschichtliche Beiträge von Katrinette Bodarwé zur Marienvision und Christoph Laue. – Öffnungszeiten: Di-So 11-18 Uhr, www.marta-herford.de C.L.

HF Magazin
Impressum

NEUE WESTFÄLISCHE

HF-MAGAZIN, hg. vom Kreisheimatverein Herford (Red. M. Guist, C. Laue, E. Möller, C. Mörstedt), verantwortlich für Red. H. Braun, Herford, für Anzeigen M.J.Appelt, Bielefeld, Herstellung J.D.Küster Nachf.+Pressdruck GmbH& CoKG Bielefeld

Denkmal aus Büchern im Elsbach-Haus

Die gerettete Bibliothek der Familie Elsbach-Maass ist nach Herford zurück gekehrt

VON CHRISTOPH LAUE

Die Sammlung umfasst mehr als 2.000 Bücher. Nach einer Odyssee über England und Kanada ist sie nach Herford zurück gekommen. Die Bibliothek der Herforderin Käthe Elsbach und ihres Mannes ist jetzt zum Denkmal geworden.

Käthe Elsbach, die älteste Tochter von Hermann Elsbach, dem Gründer der Herforder Wäschefabrik, zog nach ihrer Heirat in Herford 1911 mit ihrem Mann Adolf Maass nach Hamburg, wo sie in der Blumenstrasse ein schönes Haus mit Garten, der bis an den Alsterkanal reichte, bewohnten. Sie blieb aber mit Herford durch familiäre Kontakte sowie den Aktienbesitz der Wäschefabrik Elsbach verbunden.

Die Familie Elsbach gehörte zu den Pionieren der Industrialisierung in Herford. Aus ambulanten Leinenverkauf in der Mitte des 19. Jahrhunderts entstand in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg die größte Wäschefabrik Europas.

Wie viele zu Wohlstand gekommene jüdische Familien beteiligten sich die Elsbachs rege am kulturellen Leben, der Pflege der literarischen und künstlerischen Traditionen und der damaligen Moderne in Deutschland.

Käthe hatte schöne Jugendjahre in Herford verbracht, wo es anscheinend noch keine Diskriminierung der Juden zu geben schien. Einmal war sie sogar „Hofdame“ einer Schützenkönigin.

Auch im Hamburger Haus waren häufig Gäste zum sonntäglichen Mittagessen. Das Ehepaar hielt Kontakt zu zeitgenössischen Malern: So entwarf Karl Schmidt-Rottluff das Exlibris-Zeichen für das Ehepaar. Beide interessierten sich vor allem für Literatur. Es entstand aufbauend auf Käthes Herforder Büchersammlung



Als frisch Vermählte grüßen: Adolf Maass und Käthe, geborene Elsbach. 1911 haben sie geheiratet, im Mai 1944 wurden sie nach Auschwitz deportiert.

eine große Bibliothek.

Im Zuge der Judenverfolgungen mussten sie Ende der 1930er Jahre ihr Haus in Hamburg verlassen und mit mehreren jüdischen Familien in ein sogenanntes „Judenhaus“ ziehen. Dort stand Ihnen anscheinend nur ein Zimmer zur Verfügung.

Käthe hat es in einem Brief, in dem sie wegen der ständig drohenden Zensur nicht offen schreiben konnte, so ausgedrückt, dass sie „nun ja nicht mehr so viel zu tun habe“.

Das Ehepaar bemühte sich, Möbel, Bücher und Kunstwerke zu retten. Noch bestand die Möglichkeit, Güter ins Ausland zu senden.

Die Kinder Herbert, Gerhard und Lisa waren inzwischen ausgewandert. Da der äl-

teste Sohn Herbert als am stärksten intellektuell interessiert und begabt galt, sandte man die meisten Bücher zu ihm nach England. Weil er nur eine kleine Wohnung besaß und bei Ausbruch des Krieges sogar zunächst als „feindlicher Ausländer“ interniert wurde, deponierte er die Bücher in Kisten verpackt auf dem Dachboden seines Miethauses.

Trotz aller Bemühungen gelang es Käthe und Adolf Maass nicht, Deutschland zu verlassen. Das Ehepaar wurde am 15. Juni 1942 zunächst nach Theresienstadt und am 15. Mai 1944 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

1947 kam Herbert Maass, er nannte sich inzwischen Edward A. Marsden, nach Herford, wo er als Geschäftsführer am

Obersten Rückerstattungsgericht tätig war, das sich mit der Rückerstattung ungerechtfertigt entzogener Vermögenswerte der Verfolgten befasste. Die Bücher blieben in England. Dort waren sie inzwischen bei einer Speicherfirma untergestellt worden.

Da die Dauer seines Herforder Engagements nicht absehbar war, war es ihm nicht möglich Pläne zu machen, um die Bücher seiner Eltern unterzubringen. Eine Lösung zeichnete sich erst spät ab. Er beschloss, die Bücher seinem Bruder Gerhard (Gerry) Maass in Kanada zukommen zu lassen, der die Bibliothek dort wieder aufbaute. Edward Marsden starb 1985 und liegt auf dem jüdischen Friedhof in Herford.

1999 bot Gerry Maass der



Wieder in Herford: Stele mit den Elsbach-Büchern. FOTO: BITTNER

Stadt Herford die Bibliothek an. Sein Wunsch war, dass sie am Ursprungsort zu einem beständigen „Denkmal“ für die Familie Elsbach werden sollte. Nach langwierigen Verhandlungen kehrte die Bibliothek nach dem Tod von Gerry Maass nach Herford zurück.

Die über 2.000 Bände dieser Bibliothek spiegeln die Interessen des Bildungsbürgertums vom Ende des 19. Jahrhunderts bis Ende der 1930er Jahre wider. Neben den Klassikern finden sich auch die in dieser Zeit aktuellen literarischen Werke und kunstgeschichtliche Fachliteratur.

Durch zahlreiche Spenden und Beiträge ist es nun möglich, diese Bibliothek in würdigem Rahmen im Elsbach-Haus als Denkmal für die Familie Elsbach/Maass zu präsentieren. Auch erinnert sie an den durch den Nationalsozialismus jäh beendeten Anteil jüdischer Familien am kulturellen Leben des deutschen Kaiserreichs und der Weimarer Republik.

Die Bücher-Stele soll dies sinnbildlich verdeutlichen. Nach der endgültigen Erfassung der Bücher wird eine Liste im Internet zugänglich sein. Eine Ausleihe und Nutzung ist nach Absprache möglich. In der Vitrine werden wechselnd Bücher und Dokumente zu sehen sein. Auch regelmäßige Lesungen im Elsbach-Haus sind geplant. Weitere Infos: <http://www.zellentrakt.de/elsbach-bibliothek.html>



Besitznachweis vom Malerfürsten: Karl Schmidt-Rottluff war ein Freund der Familie und schuf für sie dieses Exlibris.



Im Hamburger Hafen: Käthe und Adolf Maass wenige Jahre vor ihrer Ermordung im Konzentrationslager. FOTOS: KURATORIUM

Abtauchen in historische Welten

Der Kreisheimatverein lädt zum Hansetag auf die OWL-Meile ein

Zum 33. Internationalen Hansetag lädt der Kreisheimatverein Herford dazu ein, Samstag und Sonntag zwei Tage lang mit Museen und seinen Mitgliedsvereinen in historische Welten abzutauchen – auf der OWL-Meile Auf der Freiheit zwischen Sparkasse und Stephansplatz.

Den Auftakt macht der „Verein für Herforder Geschichte mit einer Ausstellung zur Herforder Hansegeschichte.“

Im Anschluss gibt es viel zu erleben: Historische Gestalten entführen die Besucher in vergangene Zeiten, interaktive Spiele für Groß und Klein stellen das Wissen um die Region auf die Probe, altes Handwerk wird nicht nur demonstriert, sondern kann auch erprobt werden.

Alte Motoren tuckern und historische Feuerwehrfahrzeuge laden zum Erkunden ein. Naturkundliche Experimente gehören ebenso dazu wie der Blick in die Energiezukunft der Region.

Hier ein Auszug aus dem Mitmach-Programm:

Kreisheimatverein Herford: Büchertisch, Herford-Quiz, Skyline basteln,

Daniel Pöppelmann Haus: Fotoaktion „Ein Stück Herford to go“, Spiele zur Herforder Geschichte,

Feuerwehrmuseum Kirchlegern: Mit der restaurierten Drehleiter DL30 der Hansestadt Lüneburg, Drehleiter DL 25+2,

Kleinbahnmuseum Enger: zeigt bewegliche Modelle mit Loks und Triebwagen,

Widukindmuseum: lädt Kinder ein, ihr eigenes frühmittelalterliches Schwert (Sax) sowie Reliquienbeutel anzufertigen,



Geschichtsfest Löhne Aqua Magica Kreisheimatverein Ziegelmuseum Lage Matthias und Franziska backen Ziegel unter Anleitung von Sabine Schierholz und Mareike Buba

Gerbereimuseum Enger: zeigt, wie aus einer Rinderhaut eine besonders feine Handtasche wird, für Kinder gibt es Bastelaktionen und für Erwachsene selbst gemachten Gerbereischnaps,

Geschichtswerkstatt Exter: Interaktives Spiel zur Hansegeschichte,

Heimatmuseum Löhne: Lebens- und Arbeitsverhältnisse im 19. Jahrhundert mit Zigarrenmachen, Flachsspinnen und Färben,

Holzhandwerkstmuseum Hiddenhäuser: Werkbank zum Hämmern, Sägen, Feilen und Selbermachen; Kinder können kleine Segelschiffe basteln – die Hanse-Koggen lassen grüßen, **Museum Huelsmann:** Ein

Hauch von Kunst und Luxus, Einblicke in den Bestand des Bielefelder Museums,

Naturkundemuseum Bielefeld: Mitmachaktionen rund um das Thema „Warum ist die Banane krumm“ (nur Sonntag),

Lippisches Landesmuseum Detmold: Die Abteilung Völkerkunde lädt zum Eintauchen in die Welt der alten Ägypter; **Heimatverein Mastholte:** Anschauliches zum Anfassen und Ausprobieren von der alten Schlafstube über die Kornernte bis zur Hausschlachtung,

Museumsschule Hiddenhäuser: Schule anno dazumal mit Holzschuhen, Kopfschürze, Schiefertafel, Griffel und Kopfrechnen üben,

Schlossensemble der Porzellanmanufaktur: Porzellanmaler live bei der Arbeit,

Die Raumstation/Gestalten e.V.: Jeder kann mit einem eigenen Bild zum Künstler werden und beim Blätterwald mitmachen,

Westfälisches Storchenmuseum Windheim: Die Lebensweise der Störche,

Alttraktoren- und Landmaschinenfreunde Dreyen: zeigen den tonnenschweren Stationärmotor aus Gustav Königs „Motorenfabrik Herford“, **Verein für Herforder Geschichte:** Ausstellung „Herford und die Hanse“,

Weserrenaissancemuseum: In Renaissancekostüme gekleidete Museumsdamen präsentieren

eine festlich gedeckte Renaissance- Tafel und die Darstellung eines Hochzeitsmenüs um 1600. Kinder können Kostüme anprobieren,

Historisches Museum des Hochstifts Paderborn: Walking-Acts von Ritter Norbert in seiner Ritterrüstung lädt Kinder zum Ritterquiz und Spielen zur mittelalterlichen Zeit ein,

LWL-Ziegeleimuseum Lage: Jeder kann einen Ziegel herstellen,

Friedensfördernde Energie-Genossenschaft: Gespräche über die Energiewende, **Café Zeitsprung** Verschnaufen im Ambiente der 1950er Jahre.

7.750 plattdeutsche Vokabeln

Erwin Möllers plattdeutsche Wörterbuch liegt in dritter, erweiterter, Auflage vor

Plattdeutsch in aller Munde: Noch vor zwei Generationen hat die Mehrheit der Menschen in unserer Region selbstverständlich platt gesprochen. Auch wenn diese Sprache heute viel seltener gesprochen wird, wissen wir über den reichen Wortschatz gut Bescheid. Das ist Erwin Möller zu verdanken.

58 Jahre lang hat der frühere Lehrer in Rödinghausen und drumherum Vokabeln, Ausdrücke und Redensarten gesammelt. 1998 erschien zum ersten Mal das niederdeutsche Wörterbuch „Segg et up Platt“ mit rund 5000 Wörtern. Sieben

Jahre später war die zweite Auflage fällig. Jetzt heißt es: Möller zum Dritten.

Gerd Heining, Plattdeutsch-Experte des Kreisheimatvereins: Wir wollten Erwin Möllers Werk fortsetzen. Mit unserer Arbeitsgruppe haben wir viele neue Wörter gefunden und uns besonders um die Schreibweisen gekümmert.“

Seit 2010 haben sich Egon Brandmeier, Heinrich Bringewatt, Magdalena Obrock, Wilhelm Schürmann und Heining zu 65 Arbeitssitzungen getroffen. Dr. Rolf Botzet war als Redakteur am Werk, so dass der „Möl-

ler“ am Ende auf 7.750 Vokabeln gewachsen ist. Er enthält Sprichwörter, regionale Ortsnamen, landschaftliche Bezeichnungen, Tier- und Pflanzennamen, Mengen, Maße und Gewichte, Zahlen, Jahres- und Tageszeiten, in plattdeutsch-hochdeutsch und andersherum.

Oben drauf gibt es eine kleine Sprachlehre oder, wie es auf platt heißt, eine Schmick Sprachlehre.

Erwin Möller: *Segg et up Platt Niederdeutsches Wörterbuch in Ravensberger Mundart*, 3. Aufl. 2013, 464 Seiten, 24 Euro.

Hansesprache: Platt

Tagung im Kreishaus, Gottesdienst, Infostand

London, Bergen, Nowgorod: Wo immer die Kaufleute der deutschen Hanse („dudeschen Hense“) unterwegs waren – ihre Sprache war Plattdeutsch, geschrieben wie gesprochen. Auf dem Internationalen Hansetag darf die internationale Hansesprache nicht fehlen.

Am Freitag, 14. Juni, ab 14 Uhr, findet im Alten Kreishaus, Amtshausstraße 2, eine öffentliche Sitzung der Fachstelle Niederdeutsch des Westfälischen Heimatbundes statt. Den Hauptvortrag hält Dr. Robert Peters (Uni Münster): „Plattdeutsch und die Hanse – un-

sere alte Sprache im internationalen Ostseeraum“.

Am Samstag, 15. Juni, 18 Uhr, beginnt ein Plattdeutscher Gottesdienst in der Neustädter Johanniskirche. Vorbereitet wird er von der AG „Plattdütsk in de Kerken“ der ev. Kirche von Westfalen. Die Predigt hält Pastor i.R. Heinz Schlüter.

Auf der OWL-Meile Auf der Freiheit am Samstag und Sonntag ist das Plattdeutsche am Stand des Kreisheimatvereins vertreten. Zum Mitmachen wird eingeladen: Wer kennt sich mit plattdeutschen Sprichwörtern und Vogelnamen aus?

Blick durchs Küchenfenster

HF-Serie

VON ULRICH ROTTSCHÄFER UND
MONIKA GUIST

Man sieht ihr die arbeitsreichen knapp fünfzig Jahre an: „Oma Hanne“ oder auch „Oma Sirp“ genannt, steht um 1900 vor ihrem Zuhause in der „Meisterstraße“. In der kleinen Handwerker-Straße in Hiddenhausen wohnten neben ihrem Mann, dem Malermeister Sirp, auch Werkmeister Budde und Bäckermeister Wortmann.

Der Sirpsche Kotten war etwas Besonderes. Das kleine Schildchen zeigte an, dass sich in dem heute denkmalgeschützten Haus die zentrale Feuermeldestelle des Dorfes befand.

Geriet irgendwo ein Haus in Brand, wurden jahrzehntelang von hier aus per Signalhorn, meist zu spät, die Löschkräfte alarmiert.

Außerdem beherbergte der Kotten von 1918 bis 1921 die Hiddenhausener Poststelle. Sie wurde später wohl aus Platzgründen an die Engerstraße – heute Löhner Straße – verlegt. In dem kleinen Kotten waren das Familien-, Dorf- und Geschäftsleben eng miteinander verwoben. Malermeister Sirp warb mit dem Schild neben der Haustür für seine Malerdienste. Gleichzeitig war sein Haus Anlaufpunkt für viele Dorfbewohner.

Es war klein – überaus klein für die achtköpfige Familie von Heinrich Wilhelm Sirp (1856-1906) und seiner Frau Johanne Margarethe, geb. Hurlbrink (1852-1925). Sie hatten drei Söhne und drei Töchter.

Schaut man durch das offene Küchenfenster der Sirps, kann man sich gut vorstellen, wie hier Neuigkeiten ausgetauscht wurden. Deutlich wird auch, wie sehr sich der Alltag der Menschen in den letzten 100 Jahren im Wittekindland verändert hat.

Neben der zentralen Deele, die bei offenem Kornfach, Ziegen- und Schweinestall die Stube ersetzte, bot der Kotten nur in zwei winzigen Zimmern Raum.

Das Leben spielte sich vor allem in der kleinen Küche ab. Die inzwischen verstorbenen Enkel der Sirps erinnerten sich an den großen Suppentopf, der von frühmorgens bis spätabends auf dem Herd stand. Hier konnte sich jeder der achtköpfigen Familie den ganzen Tag nach Bedarf bedienen.

Die Küche war der Ort, wo



Das Küchenfenster steht offen: Oma Hanne (um 1900) vor dem Kotten des Malermeisters Sirp. Links vom Eingang das Werbeschild des Handwerkers, vorn an der Ecke der Hinweis auf die Feuermeldestelle.

FOTO: ARCHIV ULRICH ROTTSCHÄFER

es immer mollig warm war. Durch die erwärmten Lehmwände wirkte die Ofenhitze rundum bis nebenan. Ein langes Ofenrohr leitete den Rauch quer durch die Küche zum einzigen Schornstein des Häuschens ab.

Ganzjährig kalt blieb es im

zweiten kleinen Zimmer des Kottens, wo die gesamte Familie auf engstem Raum schlief. Einen Ofen gab es nicht, da galt es, eng zusammenzurücken.

Zur Winterzeit waren die dünnen Fensterscheiben an allen Außenfenstern dick mit Eis überfrozen. So musste sich die

Familie morgens „zum Pusten“ verteilen, um die Eisschicht der Fenster aufzutauen und das Licht hineinzulassen.

Oma Sirp hatte trotz einiger Schicksalsschläge den Ruf als sehr gütige Frau. Sie verlor zwei ihrer Söhne: ihr Ältester, Hermann Heinrich fiel als Soldat



Unter Denkmalschutz: So sieht der alte Sirpsche Kotten in der Meisterstraße heute aus. FOTO: KIEL-STEINKAMP

INFO

Im Pickertland

◆ Für sein Ausstellungsprojekt „Im Pickertland. Vom Essen und Trinken zwischen Teuto und Wiehen“ sucht und sammelt der Kreisheimatverein alte oder neue Küchengeschichten. Wer sie im Interview erzählen oder selber aufschreiben mag, kann sich beim Kreisheimatverein Herford, Monika Guist, Telefon 05221-131447 melden. Sie sollen in ein Tanz- und Theaterprojekt einfließen.

1915 im Ersten Weltkrieg. Ihr jüngster Sohn Hermann Friedrich starb 1921 als starker Diabetiker – das im gleichen Jahr erfundene Insulin kam für ihn zu spät. Friedrich Wilhelm Sirp führte ab 1911 das Malergeschäft seines Vaters fort.

Wer weiß, welche Gerüchte in Sirps Kotten und Küche ausgetauscht wurden?

Dorfgeschichten nahmen nicht selten ihren Anfang am Küchentisch.

Ohne Bollerwagen geht es nicht

HF-Leser erinnern sich an Erlebnisse mit ihren vierrädrigen Holzgefährten

Beim Vatertagsausflug kommt der gute alte Bollerwagen manchmal noch zu Ehren. Doch sonst ist er aus dem Alltag der Menschen verschwunden. Geblieben sind Erinnerungen. Einige hat HF-Autor Christoph Mörstedt zusammen gestellt.

Bei uns in Wietersheim gab es eine Sandgrube. Immer wenn mein Vater etwas bauen wollte, brauchten wir Sand. Den holten wir aus der Grube mit unserem Bollerwagen. Mit dem vollbeladenen Wagen aus der Grube auf die Straße zu kommen, war die besondere sportliche Herausforderung. Das ging nur zu dritt, zwei vorne, einer hinten und trotzdem quälten wir uns damit ganz schön ab. Auf der Straße rollte die Fuhre dann schon viel leichter. An einer anderen Stelle der Grube kippten wir Asche aus unserm Ofen ab. Auch den Transport machten wir mit dem Bollerwagen.

Burkhard Kriesten, Löhne

Vor einigen Jahren haben wir ein altes Wohnhaus geerbt und gründlich renoviert. Als dann die ersten Mieter eingezogen sind, haben wir unserer Versicherung mitgeteilt, dass der Dachboden noch voll mit altem Stroh und Heu war. Das Abtragen der alten Ballen erwies sich nicht nur als äußerst staubige und anstrengende Arbeit, sondern glich einer archäologischen Ausgrabung. Unter manchem Strohhalm und Heuhaufen entdeckten wir immer wieder richtig alte Schätzchen. Neben alten Sägen, Rechen und einem auseinandergenommenen Leiterwagen kam ein toll erhaltener Bollerwagen zum Vorschein. Der wartet jetzt auf seine Aufarbeitung und soll dann als „Hausdeko“ eine neue Bestimmung finden.

Kerstin und Matthias Rahe, Löhne

Als Mädchen fuhr ich jedes Jahr im Sommer zusammen mit meiner Oma zu Tante Berta nach Weißenfels in die DDR. Das war etwa 1960 bis 1965. Das Reisen mit der Bahn war umständlich, mit Visum und langen Grenzkontrollen und alledem. Das Gepäck mussten wir aufgeben. Zwei Tage, nachdem wir angekommen waren, konnten wir unser Gepäck am Bahnhof abholen. Weil kein Bus in die Richtung fuhr und niemand in der Nähe ein Auto hatte, machten wir den Weg zu Fuß. Eine halbe Stunde hin, eine halbe Stunde zurück polterten wir mit Tante Bertas Bollerwagen über grobes Kopfsteinpflaster durch die Sommerhitze. Als Mädchen fand ich das ganz furchtbar – heute



Familie mit Bollerwagen: Heini (r.) hat seinen Hund vor den Karren gespannt, die Familie hat sich für den Fotografen fein gemacht. Das Bild entstand 1908 in Kirchlengern.

kommt es mir idyllisch vor. Den Wagen brauchte Tante Berta für alles mögliche, zum Beispiel für den Transport der Ernte aus dem Schrebergarten nach Hause. Sie war richtig stolz auf den kleinen Wagen.

Hannelore Kröger, Spenge

Unser Bauernhof liegt etwa 70 Meter von der Straße entfernt. Als Kinder mussten wir an jedem Tag die vollen Milchkannen zur Straße schaffen. Dafür nahmen wir unsern Bollerwagen. Aber einfach selber zu ziehen, das war auf die Dauer zu langweilig. Und so versuchten wir, unsere beiden Hunde anzuspannen. Das war anfangs gar nicht so einfach, hat dann aber doch geklappt.

Reinhard Prott, Welper

Während der Kriegszeit waren Kohlen knapp. Mein Vater hatte mit einem Bergmann gesprochen und erreicht, dass er uns eine Bollerwagenladung Kohle von seinem Deputat abgab. Mein Bruder und ich sollten den Transport erledigen, was niemand sehen durfte und im Dunkeln passieren musste. Um keinen Krach zu machen, trugen wir den leeren Wagen die letzte Strecke. Wir wussten aber nicht genau, in welchem Haus der Bergmann wohnte und es war eben stockdunkel. Schließlich klingelten wir an einer Tür und sagten, wir wollten die Kohlen holen. Der Mann an der Tür wusste von nichts – wir waren falsch und mussten ein Haus weiter. Weil alle Vorsicht nichts genützt hatte, rumpelten wir

dann zum Nachbarn weiter. Irgendwann in der Nacht waren wir mit den Kohlen wieder zu Hause. Zum Glück hat uns niemand verraten. Das hätte für alle gefährlich werden können.

Konrad Mörstedt, Werne

An vielen Orten im Land wurden Kohlen geklaut, als in der Zeit nach dem letzten Kriege Brennstoff enorm knapp war. Ungefährlich war das nicht, obwohl die Polizei oft wegsah. Am Haltepunkt Bruchmühlen der Osnabrücker Bahn hielten auch öfter Kohlenzüge; dann sprangen etliche Leute auf die Wagen und warfen runter, soviel es ging. Danach luden sie die Brocken in die mitgebrachten Bollerwagen und sahen zu, dass sie nach Hause kamen. Einmal hat die Polizei aber doch zugepackt und die Bollerwagen samt Ladung konfisziert. Sie



Tischler: Heinrich Oberschmidt zeigt eine Nabe für ein Bollerwagenrad, ein kleines Kunstwerk.

standen noch Jahre später im Gepäckraum des alten Bahnhofes von Bruchmühlen.

Wilhelm Schürmann, Westkilver

Mein Großvater Hermann Wiehe war Tischlermeister. Eines Sonntags im Kriegsjahr 1942 überraschte er mich mit einem nagelneuen, selbstgebaute Bollerwagen. Da war ich sieben Jahre alt. Es war ein kleiner Wagen mit allem drum und dran. Unsere Nachbarkinder habe ich damit gezogen und meine Puppen. Was war ich stolz darauf! Zwei Jahre später ist mein Opa schon gestorben. Den Wagen habe ich immer in Ehren gehalten. Meine Kinder und Enkel haben damit gespielt. Wenn ich ihn eines Tages abgebe, dann an meine Enkel.

Magdalene Obrock, Schwennderp/Schwenningdorf

Es war Anfang der 1940er Jahre, als ich so acht oder zehn Jahre alt war. Im Herbst, wenn die Früchte reif waren, mussten mein älterer Bruder und ich in Lockhausen die Massen an Äpfeln zur Mosterei Kampe in Bexten bringen, natürlich in einem voll beladenen Bollerwagen. Kampe war ungefähr zwei Kilometer entfernt. Von unserem Haus aus bis zum Bexter Wald ging es ohne Probleme auf einem Feldweg. Im Wald aber war der Hauptweg von landwirtschaftlichen Wagen zermantscht und die Fußgänger hatten sich daneben einen Pattweg zwischen den Bäumen gesucht. Hier war das Len-



ken und Rangieren mit dem Bollerwagen oft sehr schwierig. Mein Bruder hatte die Deichsel und ich zog den schwer beladenen Wagen über die Schulter mit einer Schnur, die an einem der Vorderholme befestigt war. Baumwurzeln waren besonders ärgerlich, weil schwer zu überwinden. Wir waren immer froh, wenn wir heile bei Kampe angekommen waren und uns in der Reihe der Wartenden anstellen konnten, um die Äpfel loszuwerden.

Helmut Kleymann, Herford

Es ist noch gar nicht so lange her, da wollte unsere Familie zwei Hühner kaufen. Der Händler kam aber nicht zu uns nach Hause, sondern wollte die Hühner an der Autobahnabfahrt Exter übergeben. Da hatte ich die Idee: Die Hühner hole ich mit dem Bollerwagen ab. Meine Freundin Nele, ihre Schwester Lilly und ich zogen los. Unter der Autobahnbrücke luden wir einen großen Karton mit Löchern drin und mit Bindfaden umwickelt ein, darin die zwei Hühner. Zurück nach Hause ging es an der Kirche vorbei und über den Alten Schulweg, zwei Kilometer immer bergauf. Am Ende waren wir ganz schön geschafft.

Lea Niedernolte (12), Exter

Wilhelm Ilseman und seine Drogerie

Eine Herforder Kaufmannsgeschichte aus dem 2. Weltkrieg

VON CHRISTOPH LAUE

Nachdem ich infolge feindlichen Terrorangriffs mein gesamtes Geschäftslokal verloren und nach schwerer viermonatelanger Arbeit mein Geschäft – 25 Jahre nach seiner Gründung – am 1.3.45 zum zweiten Male eröffnen konnte, wurde am 3.3. infolge erneuten Terrorangriffs mein gesamtes Warenlager ein Opfer der Flammen.“

So schilderte Wilhelm Ilseman seinen Lieferanten das Drama seines Lebens kurz vor Ende des 2. Weltkriegs. Ilseman war Besitzer der Renn-Drogerie in Herford, die „Terrorangriffe“ die beiden einzigen größeren Bombenangriffe auf Herford mit großen Schäden. Dem Drogisten, der die Schäden als einer der wenigen fotografisch dokumentierte, verdanken wir die eindrucksvollsten Bilder der Zerstörungen in Herford.

Mit der zweifachen Zerstörung seines Hauses innerhalb von 120 Tagen war es nicht getan. Beim ersten Angriff am 6. November 1944 hatte er auch seine Ehefrau Luise, geb. Nierste, verloren. Sie starb am 7. November infolge ihrer Verwundungen durch Splitter im Kreis- und Stadtkrankenhaus. Seine Tochter Elisabeth erlitt dabei eine Splitterung des Fußgelenks.

Das erwähnte der Drogist in seinem Schreiben nicht. Im Gegenteil, auf der Postkarte bittet er seine Zulieferer „Mit deutschem Gruß“ um „erhöhte und beschleunigte Warenlieferungen und Zuteilungen“. Er hoffte wohl, schnell sein Geschäft wieder aufbauen zu können. Vier Wochen später kamen die Amerikaner und nahmen Herford ein.

Der Tod seiner Frau und die Zerstörung des Geschäfts waren nicht die einzigen Schick-



November 1944: Die Bomben zerstörten mehrere Häuser in der Rennstraße, zwei davon (unser Foto links und Mitte) gehörten den Drogisten Ilseman.

FOTOS: KOMMUNALARCHIV HERFORD

salsschläge für die Familie. Sein Sohn Wilhelm jun. (Jahrgang 1925) kam nicht aus dem Krieg wieder. Er wurde im August 1954 rückwirkend für tot erklärt.

In dem nach der Auflösung des Geschäftes Ilseman vor einigen Wochen aufgefundenen Nachlass fanden sich erschütternde Dokumente dieses Familiendramas, darunter der Briefverkehr der Eltern mit dem Sohn aus den Kriegsjahren. Offenbar hatte Wilhelm junior die Originale der Briefe seiner Eltern, Verwandten und Freunde wieder seinen Eltern zur Aufbewahrung gegeben.

Der Schüler des Friedrichs-Gymnasiums war ab Mitte 1943 als 18-Jähriger im Reichsarbeitsdienst in Wurchow über-

Neustettin (Pommern) und ab September Soldat bei der Nachrichten Ersatz Abteilung in der Tannenberg-Kaserne in Königsberg. Im Kriegseinsatz war er unter der Feldpost Nr. 44587 erreichbar.

Die letzte angekommene Nachricht aus Herford in der Sammlung stammt vom 5. Oktober 1944, also knapp einem Monat vor dem Tod der Mutter. Wilhelm junior befand sich zu diesem Zeitpunkt im Reservelazarett II (Elefant) in Karlsbad. Danach verlieren sich seine Spuren.

Es war ein intensiver Briefverkehr. Fast täglich gingen Briefe oder Postkarten aus Herford in den Osten. Die Eltern – berichten über den Kriegszustand und schreiben auf, wie

überzeugt sie vom nationalsozialistischen Regime und dem Krieg waren.

Am 2. Oktober 1943 schrieben Mutter und Vater „Soeben geht die Sirene: Alarm, Scheiße!!!“ Am 31. Juli 1943 erwähnen sie die „Terrorangriffe auf Hamburg und Kassel“, am 5.10.1944 einen Angriff auf Herford. Verwandte äußern sich im August 1944 so zum Stauffenberg-Attentat: „Wir wollen dem lieben Gott danken, dass er uns den Hitler erhalten hat.“

Der Vater hoffte bis zuletzt. In seinem Testament von 1955 stand dieser Satz: „Mein Sohn Wilhelm Ilseman ist verschollen und für tot erklärt. Für den Fall, dass er trotzdem zurückkehren sollte, soll meine Tochter Elisabeth meinem Sohne



Wilhelm Ilseman: Ein Bild aus den 1960er-Jahren.



Bruder und Schwester: Elisabeth und Wilhelm junior, der kaum 20 Jahre alt wurde.



Luise Ilseman: Sie starb 1944 nach einem Bombenangriff

Wilhelm, die Hälfte des Geschäftsvermögens einschliesslich des Grundbesitzes auskehren (übereignen)“. Doch er kehrte nicht zurück.



In der Drogerie: Im wiederaufgebauten Laden erinnert ein Foto (rechts) an die tote Ehefrau.



Kriegsende: Geblieben ist eine Ruine (l.), die einem Neubau wich.



Der stachelförmige Schwanz verrät sie: Diese Bulldogfledermaus hatte sich in einem Karton verkrochen, der von Südamerika nach Herford kam.

FOTO: HOLGER MEINIG

Der Bulldog-Batman

Im Karton aus Südamerika nach Herford eingereist

VON ECKHARD MÖLLER

Bekannt wurde der spektakuläre Fund erst vor wenigen Wochen, als in den Abhandlungen aus dem Westfälischen Museum für Naturkunde in Münster ein Aufsatz von Henning Vierhaus und Holger Meinig über „Bulldogfledermäuse aus dem tropischen Amerika in Nordrhein-Westfalen“ erschien.

Darin war der Schädel einer amerikanischen Bulldogfledermaus abgebildet, die vor acht Jahren im Lager einer Im- und Exportfirma in Herford entdeckt worden war. Sie war da leider schon tot.

Im August 2005 brachte die damalige Biologiestudentin Alexandra Kipp den Körper, der

bereits zu verwesen begann, in die Zoologische Sammlung der Bielefelder Universität. Die Fledermaus wog noch 6,3 Gramm, ihr Körper war 56 mm, der Schwanz 31,5 mm lang.

Holger Meinig, Säugetier-Spezialist aus Werther, bestimmte sie dann als Kleine Bulldogfledermaus (*Molossus mollossus*), deren Verbreitungsgebiet sich über Mittelamerika bis Florida und das nördliche Südamerika erstreckt.

Der Weg nach Ostwestfalen ließ sich leicht erklären: Die Firma hatte zu der Zeit Waren aus Ecuador und Kolumbien importiert, und das kleine Säugetier hatte sich in der Verpackung verkrochen.

Die Gruppe der Bulldogfledermäuse lässt sich relativ leicht

an dem frei über die Flughäute zwischen den Beinen herausragenden Schwanz erkennen. Er wirkt fast wie ein dicker Stachel.

In der Arbeit von Vierhaus & Meinig wird über zwei weitere Funde von Bulldogfledermäusen in NRW berichtet, die allerdings nicht sicher bis zur Art bestimmt werden konnten: Im Juni 1982 und später noch mal 1985 fing ein Angler nachts in seinem Boot auf der Ruhr bei Essen-Kettwig je eine merkwürdige Fledermaus, die sich in seinem Keschter verfangen hatte, und fotografierte sie. Eine Analyse der Fotos ergab später, dass es sich nur um Bulldogfledermäuse gehandelt haben konnte.

Es sind also nicht nur ostasiatische Pflanzen, neuseeländische Schnecken oder nordamerikanische Muscheln, die in der jüngeren Vergangenheit mit dem Warenverkehr der Menschen auch das Herforder Kreisgebiet erreicht haben. Tropische Bulldogfledermäuse aus Kolumbien geben dem ganzen Thema der sogenannten Neozoen eine neue Dimension – auch wenn sie hier nur noch kurze Zeit gelebt haben dürfte.

Michi liebt den Kran der Vlothoer Werft

Eine Mittelmeermöwe fühlt sich an der Weser wohl

VON ECKHARD MÖLLER

Gelbe Beine! Sonst sah eigentlich fast alles so aus wie bei den normalen Möwen, die zu Hunderten an der Nordsee rumlungern. Aber die Beine passten nicht, sie waren eindeutig gelb.

Als der Valdorfer Ornithologe Jörg Hadasch im letzten Jahr Mitte Juli zum ersten Mal an der Weser in Vlotho den großen weiß-grauen Vogel entdeckte, konnte noch niemand ahnen, dass es eine sieben Monate dauernde Geschichte werden würde. Es war eindeutig eine erwachsene Mittelmeermöwe, die sich da nahe der Eisenbahnbrücke aufhielt.

Das sind die Möwen, die an der kroatischen Küste auf den Felsen stehen, wenn die Touristen dort im warmen Adriawasser schwimmen: Eine im Süden Europas verbreitete Art, die jeder Mittelmeer-Besucher schon mal gesehen hat.

Aber in Vlotho? Die erste Mittelmeermöwe für den Kreis Herford ist erst am 16. Februar 1998 entdeckt worden, ebenfalls an der Weser nahe Gut Deesberg. Es dauerte 8 Jahre, bis im Februar 2006 auf dem Eis des Uffelner Kieselsee die zweite stand. Und seitdem sind sehr wenige dazugekommen – trotz der recht hohen Dichte an Vogelnestern im Kreisgebiet.

Diese Möwen sind so groß wie Silbermöwen, also sehr eindrucksvoll. Ihre Flügeldecken sind – bei erwachsenen Vögeln – einen Ton dunkler als bei ihren nordischen Verwandten. Sie haben nur sehr wenig Weiß in den schwarzen Flügelspitzen.

Im Winterkleid ist ihr Kopf nicht so schmutzig dunkel gestrichelt wie bei den Silbermöwen, sondern meist elegant weiß mit einem dunklen Be-

reich um das Auge, als seien sie zu stark geschminkt.

In Gruppen großer Möwen fallen die erwachsenen Mittelmeermöwen durch ihren dunkleren „Rücken“ auf und durch ihre gelben Beine. Die der häufigeren Silbermöwen sind dagegen rosa. Die Großmöwen werden erst im 4. Lebensjahr erwachsen und tragen erst dann ihr Prachtkleid. Vorher ist es ein fließender Übergang von bräunlichem Gefieder zu immer mehr Weiß. Sichere Identifizierung der einzelnen Arten ist anhand von Fotos möglich, die am PC analysiert werden.

Der Mittelmeermöwe von Vlotho hat es an der Weser offenbar gut gefallen. Sie blieb über den Jahreswechsel und flog immer wieder zwischen Borlefen und Uffeln. Ihre Lieblings-Ruheplätze lagen aber am Hafen: Entweder die Spitze des Krans der ehemaligen Werft hoch über dem Wasser oder eine Laterne auf der Brücke.

Dort ließ sie sich von begeisterten Beobachtern bestaunen. Es wurde die einzige Möwe in Ostwestfalen, die einen Spitznamen bekam: „Michi“, nach ihrem wissenschaftlichen Namen *michahellis*, geschlechtsneutral: Niemand konnte sagen, ob es ein Männchen oder ein Weibchen war.

Die Ornithologen vermuten, dass Michi abends zusammen mit vielen anderen Möwen der Region zum Schlafen in den Mindener Hafen geflogen ist. Ernährt hat sie sich in Vlotho offenbar von allem, was die Weser ihr bieten konnte, vor allem von toten Fischen.

Eine Frage bleibt: Wo wird Michi wohl in diesem Jahr in das Geschäft der Fortpflanzung einsteigen? Mallorca? Costa Brava? Süd-Italien? Eine griechische Insel?



Vom Mittelmeer nach Vlotho: Michi, die Mittelmeermöwe, auf ihrem Stammplatz am Vlothoer Hafen.

FOTO: JÖRG HADASCH



Große Ohren, langer Schwanz: Den Transport über den Atlantik hat die Bulldog-Fledermaus nicht überlebt.

Kipper, Bäck und Zenter Fronder

Fußballdeutsch in Lippinghausen: Wie die Kicker sich 1909 über ihren Sport unterhalten haben

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Wir schreiben das Jahr 1909. Im Dortmunder Restaurant „Zum Wildschütz“ versammeln sich zwei Dutzend Fußballfreunde und gründen den Ballspielverein Borussia. Während dessen stecken im „Alten Dorfkrug“ von Lippinghausen beim Wirt Martin Niebuhr Heinrich Schmidt, Heinrich und Friedrich Schröder, Friedrich Beckmann und die anderen Fußballkumpels aus dem Dorf der Margarinearbeiter die Köpfe zusammen und heben den F.C. Germania aus der Taufe.

Anfangs bolzen sie in Meyers Kuhle oben am Schweichler Berg und schleppen zu jedem Training die Tore mit. Im Sommer 1911 steht das erste Spiel gegen eine auswärtige Truppe an. Eilshausen wartet. Die Mannschaften stellen sich auf: Hinten steht der „Kipper“, vor ihm linker und rechter „Bäck“, in der Mitte rechter, linker und „zenter Haff“, vorne außen die „Wenks“, rechter und linker „Inseider“ und mittig der „zenter Fronder“. So haben sich die Spieler die englischen Bezeichnungen Keeper, Back, Half, Wings, Insider und Center Forward zurechtgedeutet.

Die Germanen versuchen alles, verlieren 1:11, lassen den Mut aber nicht sinken. Dazu trägt Ludwig Severin bei, ein Junglehrer, der ganz frisch ins Dorf gekommen ist. Er nimmt sich der Mannschaft an und seitdem geht es mit dem Lippinghauser Fußball steil bergauf. Schon das Rückspiel deutet mit dem Ergebnis von 1:3 die Richtung an. Wieso aber sprechen die Bolzer vom Schweichler Berg Fußballenglisch?

Von der britischen Insel, dem Mutterland, kam der Fußball 1873 nach Deutschland. Anfänglich als „Englische Krankheit“ von den Turnern herzhafte verachtet, fasste das neue Ballspiel zuerst in den Lateinschulen Fuß.

Konrad Koch, Lehrer am Gymnasium Martino-Katharineum in Braunschweig, kommt nach allem, was man weiß, die Ehre zu, zwischen zwei Mannschaften seiner Schule das erste Fußballspiel in Deutschland angepfiffen zu haben. Bahnbrechend war sein Regelwerk in deutscher Sprache.

Kreativ wie er war, fand er knackige Vokabeln wie Eckball, Abstoß, Halbzeit und Abseits. Für das englische „Goal“ probierte er zuerst das Wort „Mal“



Erste Mannschaft: Der F.C. Germania 1909 spielte mit Hermann Beckmann, August Schmidt, Heinrich Schmidt, Heinrich Schröder, Karl van der Leck, Fritz Beckmann, Ulrich Huß, Fritz Mester, Gustav Schürstedt, Adolf Walter und Gustav Jürging. Junglehrer Ludwig Severin (ganz links) spielte selber mit, betreute die Sportler und brachte viel Schwung in den Verein und ins ganze Dorf.

aus, fand es dann aber zu schlapp. „Voll und kräftig ins Ohr fallen“ müssten deutsche Ausdrücke, wenn sie sich einbürgern sollten. So entschied er sich schließlich für das volle und kräftige „Tor“ – ein Geniestreich. Im Spanischen und Italienischen ist das bis heute nicht gelungen. „Gooooool!“ bleibt „Goal“.

In den 1950er Jahren war der Fußball voll und ganz im Dorf am Südhang des Schweichler Berges angekommen. „Es gab ja nichts anderes“, sagt Walter Schmidt, viele Jahre Vorsitzender des S.V. Lippinghausen und nach der Fusion mit den Eilshausern erster Chef der Spielvereinigung Hiddenhausen. Dreimal war der Verein schon eingegangen, während der beiden Kriege und zwischendurch

wegen der Wirtschaftskrise 1929. Trotzdem: Keine zwei Wochen nach der Kapitulation im Mai 1945 war der Fußballverein wieder da.

Mit der Taktik hatte sich auch das Vokabular entwickelt. Es spielten jetzt „Läufer“ im Mittelfeld und „Außen-, Halb- und

ski hatte der SVL Verstärkung aus dem Ruhrgebiet bekommen. Sie brachten enormen Spielschwung mit und den einoder anderen Slang-Ausdruck („Gib mich die Kirsche!“). „Wir sagten so was nicht“, ist sich Walter Schmidt sicher. Willi „Schicki“ Schürstedt, Werner

sem fuhr Sportsfreund Jupp Streub mit dem Bus und geklautem Sprit bis „achtern Biarge“ – eine legendäre Zeit. Die ihren kollektiven Höhepunkt mit der Weltmeisterschaft 1954 erlebte, gebannt verfolgt vor dem einzigen Fernseher des Dorfes. Er stand beim Vereinswirt Niebuhr im Saal – Rudelgucken im Dorfkrug, Rahn müsste schießen, Rahn schießt.

Wie in Lippinghausen war der Fußballsport landauf landab in der Mitte der Gesellschaft angekommen und im besten Sinne populär geworden. In der Folge fand die Muttersprache nicht nur die passenden Ausdrücke dazu, sondern bewies ihre Wandlungsfähigkeit und Kraft auch durch so schöne Wortschöpfungen wie Blutgrätsche, Bananenflanke und Elfmeterkrimi.

Heute lässt Trainer René Hahne die Jungs der SpVg. Hiddenhausen im 4-2-3-1-System auflaufen, mit Viererkette, klassischem Neuner und Doppelsechs, inspiriert vom Maß aller taktischen Dinge, dem Futbol Club Barcelona.

Von Liberos und Halbstürmern spricht nur noch selten jemand. Haffs und zenter Fronder sind hundert Jahre nach ihrer großen Zeit nur noch Wortexoten fürs Sprachmuseum.

Die Bolzer vom Schweichler Berg übersetzen das Fußballenglisch

INFO

Ein fußballverrückter Lehrer

◆ Friedrich Pahmeier war Lehrer in Lippinghausen. 1949 verfasste der Fußballfreund eine Festschrift zum 40jährigen Bestehen des SV Lippinghausen bzw. seines Vorläufers F.C. Germania. Im Kommunalarchiv wird sie

aufbewahrt. Darin hat er die taktische Mannschaftsaufstellung festgehalten und aufgeschrieben, wie die Sportler die englischen Wörter westfälisch ausgesprochen haben. Auf die Idee muss man erstmal kommen.

„Gummi“ Heuermann und die anderen pflegten einen eher gemäßigten Jargon. Darin kamen zum Beispiel „Fummler“ (Dribbler) und „Keufler“ (Brecher, Foulspieler) vor. Das reichte, um unter dramatischen Umständen in die Bezirksklasse aufzusteigen. Der Tabellenzweite Vlotho hatte Einspruch wegen zweifelhafter Spielberechtigung des Mittelstürmers Erwin Scherfeld erhoben.

Am Ende mussten drei Spiele wiederholt werden; der SVL gewann sie alle, zuletzt das gegen Vlotho. Das Tor zum 1:0 Endstand erzielte Hans Klosowski in einer Schlacht, die als turbulenteste und spannendste aller Zeiten in die Vereinsgeschichte einging.

Zu Auswärtsspielen wie die-

Grüner Teppich mit zarten Tupfern

Der Mittlere Lerchensporn ist nach hundert Jahre im Kreis Herford wieder aufgetaucht

VON ECKHARD MÖLLER

Die unscheinbaren Pflanzen bedeckten wie ein grüner Teppich etliche Quadratmeter am Rand des Warmenautals nahe der Martmühle westlich von Spenge. Sie hatten nicht sehr auffallende rötliche Blüten und eingeschnittene Blätter.

Carsten Vogelsang, Botaniker aus Westerenger, hat sie Ende April entdeckt: Es konnte nur Mittlerer Lerchensporn sein, eine im Kreis Herford seit ewigen Zeiten nicht mehr gesehene Pflanze!

Der Mittlere Lerchensporn (*Corydalis intermedia*) ist eine in ganz Nordrhein-Westfalen sehr seltene Frühblüher-Art. Bisher konnten Naturkundler sie nur nahe der Wittekindskapelle auf dem Kamm des Wiehengebirges bestaunen.

Dabei hat sie eine lange Geschichte im Kreis Herford: Ludwig Volrath Jüngst (1804 bis 1880) war ab 1830 Lehrer am Bielefelder Gymnasium. Unter den Naturwissenschaftlern bekannt wurde er als Botaniker. Schon 1837 – nach nur wenigen Jahren in der Stadt – verfasste er eine „Flora von Bielefeld – zugleich die Standorte der selteneren Pflanzen im übrigen Westfalen enthaltend“, die dann später noch zweimal überarbeitet und aktualisiert wurde.

Darin beschrieb Jüngst ein Vorkommen von Mittlerem Lerchensporn in Bünde „vor dem Doberger Wirthshause in der letzten Hecke am Kampe“. In seiner Flora von 1852 kam dann ein weiterer Fundort hinzu, nämlich „bei Enterbäumer“ nahe Herford. Das war sicher-



Dieser Fund hat ihn begeistert: Im Warmenautal an der Grenze zu Niedersachsen fand Carsten Vogelsang den Mittleren Lerchensporn wieder.



Zarte Farbtupfer: Blüte des Mittleren Lerchensporns.

lich ein Schreibfehler, denn gemeint war der alte Hof Eimterbäumer an der heutigen Eimterstraße.

Nach dem Tode von Jüngst arbeitete Conrad Friedrich Ludwig Beckhaus (1821-1890), ein ehemaliger Schüler von ihm am Bielefelder Gymnasium, an einer „Flora von Westfalen“, die dann erst 1893 mit über tausend Druckseiten erscheinen konnte. Beckhaus war erst Pfarrer in Höxter, dann Superintendent in Paderborn und hat wohl mehrfach den Kreis Herford besucht und dort auch botanisiert.

In seiner Flora übernahm er die Angaben aus Herford von Jüngst, sogar mit demselben Schreibfehler. Ob er den Ler-

chensporn selber am Wuchsort gesehen hat, ist unklar und nicht wahrscheinlich.

Der Herforder Chemiker Wilhelm Normann (1870-1939) sammelte um 1906/1907 mit Freunden intensiv Pflanzen in der Region, um später mal eine „Flora von Herford“ verfassen zu können. Sein Herbarium ist durch glückliche Umstände im Städtischen Museum erhalten geblieben. Er war offenbar der letzte Botaniker, der Mittleren Lerchensporn im Kreisgebiet gesehen hat. In seinem Herbarium sind zwei Belegstücke vom Schweichler Berg vom 30. April 1906 und vom 15. April 1907. Am 16. April 1907 konnte er ihn am „Eimter Weg“ sammeln.

Seitdem hat niemand mehr

trotz intensiver Suche den kleinen Frühblüher gefunden. In den 1920er Jahren versuchte es Heinz Schwier (1881-1955), der in Petershagen geborene Botaniker und Musiker, der viel über die Pflanzenwelt der Region publiziert hat. „Früher“ sei am Doberg bei Bünde und bei Eimterbäumer nördlich von Herford der seltene Mittlere Lerchensporn gefunden worden, gab er 1955 an.

Später – in den 1960er Jahren – suchte ihn auch der Herforder Georg Scholz (1908-1994), Biologe am Ravensberger Gymnasium, aber ohne Erfolg. „Im Waldstück unterhalb des Ewigen Friedens ist kein Lerchensporn mehr zu finden“, schrieb er 1963 enttäuscht.

In den 1980er Jahren durchkämmte noch mal Uwe Raabe, heute Botaniker beim Naturschutz-Landesamt (LANUV) in Recklinghausen, die von Jüngst angegebenen Stellen am Doberg und bei Eimterbäumer. Auch er konnte nichts mehr entdecken.

Danach versuchten es auch die Naturkundler der jetzigen Generation auch am Schweichler Berg, ohne je fündig zu werden.

Die Aufregung, die Carsten Vogelsang am 22. April überkam, lässt sich daher gut verstehen: Zum ersten Mal seit 106 Jahren wieder ein Fund von Mittlerem Lerchensporn, dem vielgesuchten, im Kreis Herford.

Wir schreiben Geschichte(n)



Neue Westfälische
HERFORDS STARKE SEITEN

Nur in Ihrer NW:

Das HF-Geschichtsmagazin

Historisches und Traditionsreiches aus dem Kreis Herford. Spannend und unterhaltend in Ihrer Neuen Westfälischen!